



RUHRSTAHL

6 JUNI
1960
4 W 5991 E



Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige



Titelfoto: Stahlkonjunktur

Nach Überwindung der Stahlflaute, von der auch die Henrichshütte um die Jahreswende 1958/59 erheblich betroffen wurde, ging es seit dem Frühsommer 1959 wieder zügig bergauf. Die ersten Monate des Jahres 1960 standen wieder im Zeichen einer guten Stahlkonjunktur. Doch trotz der vielfach gemeldeten Produktionsrekorde blieb das Preisniveau im großen und ganzen stabil. Der Wettbewerb ist scharf, besonders auf den Exportmärkten. — Die Auftragslage der Henrichshütte sichert die Beschäftigung der Betriebe für mehrere Monate. Hochofenbetrieb, Stahl- und Walzwerk haben in den ersten fünf Monaten 1960 gute Leistungen erzielt. Die Rohstahlerzeugung von 66 100 t im März 1960 ist die bisher höchste Monatsleistung des Stahlwerks der Henrichshütte. Unser Foto zeigt den Abstich eines SM-Ofens. Foto: Ahlborn

Rücktitel:

Urlaubsreise 1960

Das nennt man urlaubsmäßige Arbeitsteilung: Während der Mann die Sehenswürdigkeiten und das Lokalkolorit mit dem Schmalfilmapparat (ein Fotoapparat tut es natürlich auch) auf den Film bannt, schlägt die Frau im Reiseführer nach, was der eheliche Filmamateur für die Ewigkeit festhält oder festhalten soll. Bei der Vorführung im Heimkino oder beim Durchblättern des Urlaubsalbums werden dann die Früchte dieser gemeinsamen Ferienarbeit in Form von Ausrufen wie „Oh“ und „Ah“ der Bekannten geerntet. Ob aber jene zahlreichen Urlaubsreisenden, die ständig ihren Reiseführer oder den Kamerasucher vor Augen haben, noch wirklich einen offenen Blick für das echte Urlaubserlebnis besitzen, muß man bezweifeln. Die Bildbegrenzung eines Kamerasuchers ist doch gar zu eng...

Foto: Ahlborn

Fast 50 Jahre arbeitet Anton Brosch, seit 1941 Rechnungsführer der Versuchsanstalt, auf der Henrichshütte. Seine Tätigkeit als Betreuer ausländischer und deutscher Studenten und Praktikanten hat ihm den Ehrentitel „Praktikantenvater“ eingetragen.

Forschung, Abnahme, Revision, Qualitätsstelle und zerstörungsfreie Werkstoffprüfung. Das sind die Aufgabenbereiche, denen sich die Versuchsanstalt der Hütte widmet. Ihr Rechnungsführer würde seiner Aufgabe kaum gerecht werden können, wollte er die 375 Mitarbeiter der Versuchsanstalt, die über die ganze Hütte verteilt arbeiten, nur administrativ betreuen. Eine gute Portion Geduld und viel menschliches Verständnis sind hier zusätzlich vonnöten. Anton Brosch bringt sie auf. So ist er auch ein idealer Betreuer unserer ausländischen Praktikanten, deren persönliche Behandlung oft entscheidend ist für ihr Urteil über Deutschland. Foto: Chr. Schönefeld

RUHRFESTSPIELE

Am 2. Juni feierte Recklinghausen im Stadtgarten ein Volksfest ganz besonderer Art: Tausende waren gekommen, um – als Auftakt der 14. Ruhrfestspiele – den ersten Spatenstich zum Bau des Festspielhauses mitezuerleben. Alt-Bundespräsident Prof. Heuss, bislang Schirmherr und Förderer dieser Festspiele, vollzog die symbolische Handlung. Die Recklinghauser Bürger genossen den Vorgang in vollen Zügen. Gesangvereine und Trachtengruppen, Schützen- und Heimatvereine bildeten Spalier. Bergknappen mit Grubenlampen umstanden das kleine Geviert, darin der Spaten umgewendet werden sollte. Oberbürgermeister Auge und der 2. DGB-Vorsitzende Tacke gedachten der Tradition der Ruhrfestspiele: „Aus einem kleinen Pflänzchen ward ein großer Baum.“ Sie dankten dem Alt-Bundespräsidenten, dessen fördernde Anteilnahme den Ruhrfestspielen unendlich viel gegeben hat.

Der Bau des Festspielhauses, lang geplant und heftig umstritten, doch von Spielzeit zu Spielzeit dringlicher geworden, ist finanziell gesichert. 16 Mill. DM wird dieser Musentempel im Norden des Ruhrreviers verschlingen. 5 Mill. gibt die Stadt Recklinghausen, Steuern ihrer Bürger. Einen Teil bringen Bund, Land, Landschaftsverband sowie die Wirtschaft auf. Der DGB als eigentlicher Träger der Festspiele griff gleichfalls tief in die Tasche und spendierte 3 Mill. DM.

Kritiker gab es zur Genüge, die mit warnender Stimme meinten, mit dem Bau eines Festspielhauses würde man dem spontanen Gedanken dieser Kulturtage ein Mausoleum errichten. Doch in diesem feierlichen Augenblick waren die jahrelangen, vielfach unerfreulichen Diskussionen vergessen, die Würfel gefallen.

Wer das volksfesthafte Treiben um den ersten Spatenstich des Festspielhauses mit ansah, kann nur hoffen, daß dieser Bau Gewähr sein wird für die Dauerhaftigkeit des Ruhrfestspielgedankens. „Das Haus soll werden und bleiben Heimat der Musen, Herberge menschlicher Begegnung, Burg freiheitlichen Seins.“ So sprach Alt-Bundespräsident Prof. Heuss, ein ehrlicher Freund der Ruhrfestspiele.

Wohl selten haben Festspiele ein solch spontanes Echo in den breitesten Schichten eines Volkes gefunden, wie diese in Recklinghausen. In den 14 Jahren ihres Bestehens haben sie sich entfaltet, wirken immer mehr in die Breite, in die Tiefe. Nicht mehr materielle Not zeichnet unser Land und seine Bewohner – wie 1947; nicht mehr um der Kohle willen gastieren berühmte Schauspieler auf der unzulänglichen Bühne des Saalbaus, sondern um der Kunst zu dienen.

Nicht nur „Theater für das Volk“, sondern „Kultur für alle“ heißt heute die Lösung der Festspiele. Dennoch nehmen die Theateraufführungen nach wie vor den breitesten Raum ein. Über die Bühnenrampe hinweg läßt sich der aufgeschlossene Mensch am leichtesten ansprechen, findet die Aussage des Dichters, die auch heute noch gilt, das weiteste Echo, lassen sich Gedanken auf breitestes Publikum übertragen. Täglich verlassen einige Tausend den Saalbau, angerührt, ergriffen, noch im Bann des dramatischen Geschehens, dessen gedanklicher Inhalt zeitlos – also auch gegenwärtig – ist.

„Europäische Gespräche“, Rundtischdiskussionen führender Geisteswissenschaftler über Fragen der Bildung, Probleme der Freizeit; in diesem Jahr faßte man das heiße Eisen „Kultur zwischen Organisation und Politik“ an. Ein Thema, das uns alle angeht. Die Arbeitsgemeinschaft für politische Bildung diskutiert, wie schon in den vergangenen Jahren, vor Lehrern, Journalisten, vor Arbeitern und Angestellten politische Fragen der Gegenwart. „Jugend spielt für Jugend.“ Musikstudenten, Studentenbühnen spielen und diskutieren vor und mit ihren Alterskollegen. Das Revier ist noch jung, seine Jugend wißbegierig. Hier in Recklinghausen findet sie Gelegenheit, den Zeitgeist zu erfassen, etwas mitzunehmen für die Orientierung ihres noch in Entwicklung begriffenen Ich.

Die Ruhrfestspiele sind aber nicht nur Kulturereignis, sind nicht nur Forum kulturpolitischer Diskussionen. Sie sind ganz einfach ein Hort geistiger Freiheit und damit der Freiheit schlechthin.

Eine vieltausendköpfige Menschenmenge hörte am 11. Juni die Rede des Regierenden Berliner Bürgermeisters Willy Brandt. „Berlin – Forum geistiger Freiheit“, Thema der diesjährigen Sonderveranstaltung der Ruhrfestspiele, der Hauptstadt aller Deutschen gewidmet. Berliner Professoren halten in diesem Rahmen den Menschen an der Ruhr ein Kolleg; über die „Musik der Gegenwart“ referiert Boris Blacher. Auch die diesjährige Kunstausstellung steht unter Berliner Vorzeichen: „Berlin – Ort der Freiheit für die Kunst.“ Berlin war schon immer Schnittpunkt der geistigen Strömungen in Deutschland. Was in dieser Atmosphäre an Kunstwerken entstehen konnte, das zeigt in einem hochinteressanten Querschnitt die Ausstellung in der Kunsthalle Recklinghausen.

Die Ruhrfestspiele wollen keinesfalls politische Festspiele sein, aber sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, aufzuzeigen, daß das Kulturschaffen einer Nation nur dann lebendig ist, Strahlungskraft besitzt, wenn politische Freiheit die Voraussetzungen dafür schafft.

Otto Burrmeister – unterstützt nur von einer Handvoll Mitarbeiter – ist der Mann, auf dessen Schultern die Ruhrfestspiele ruhen. Seit jenen ersten Gesprächen zwischen den Betriebsräten der Zeche Ewald/König Ludwig und Vertretern der Hamburger Bühnen im Winter 1946/47 ist er spiritus rector, nimmermüder Motor dieser mit jedem Jahr im Grunde neu geschaffenen Festspiele. Aus dem Wort „Kohle gab ich für Kunst“ schlug er ein Feuer, das er allen Widrigkeiten zum Trotz – und deren gab und gibt es viele – über 14 Jahre nicht nur am Leben erhalten hat, sondern das er anfachte zu einer Flamme, die weit über das Ruhrgebiet hinausstrahlt. Die Sowjetzone versuchte im vergangenen Jahr aus seiner Idee politisches Kapital zu schlagen, indem sie „Arbeiterfestspiele“ befahl. Doch der Funke zündete nicht. Kultur läßt sich nicht befehlen, sie muß wachsen, gespeist von Kräften, die von innen kommen.

In seiner Eröffnungsansprache am 2. Juni im Saalbau sagte Bundespräsident Dr. Lübke: „Hier in Recklinghausen will man auf eigene Weise der Forderung entsprechen, in einem freien Staatswesen die kulturellen Güter allen denen zugänglich zu machen, die Verlangen danach tragen.“ Genau das sollte das Anliegen des DGB sein, der Träger der Ruhrfestspiele ist. Doch fällt ihm die Rolle des immer erneut zur Aktion genötigten Festspielförderers schwerer als die Festreden vermuten lassen. Leider. Dabei wird hier eine geistige Saat gelegt, die auf einen guten Boden fällt. Und sie wird aufgehen, denn „der Mensch lebt nicht vom Brot allein“.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 6 Juni 1960

Aus dem Inhalt:	Seite
Portrait der Arbeit: Der Rechnungsführer	2
Redaktionskommentar: Ruhrfestspiele	3
Ruhrstahl-Geschäftsbericht 1959: Stahlflaute wurde überwunden	4/5
Ruhrstahl-Bilanz 1959	6/7
Indien – gestern und morgen	8–10
Sowjetzone: FDGB nur „Transmissionsriemen“	11
Weltproblem Entwicklungsländer	12/13
Feuilleton: Ein Auto macht noch keinen Herrn	14
Henrichshütte: Ausbildung portugiesischer Hüttenleute	15
Preßwerke Brackwede: Erweiterung des Werkzeugbaus	16/17
Urlaubszeit – Reisezeit	18/19
Freizeit: Kammerchor in Brackwede	20
Werksarzt: Tabletten gegen Hautpilz	21
Lehrlinge: Allgemein gute Prüfungsergebnisse	23

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Verantwortlich: Siegfried Westphal, Leiter der Presse-Abteilung

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp,
Witten-Annen, Stockumer Straße 28, Telefon 69 11
Nebenanschlüsse 74 34/74 32

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (28); Philipp (2);
Schönefeld (4); Werner Schmidt, Essen (Foto S. 8)

Illustrationen: Siebek (2)

Klischees: Proll & Co. OHG, Bodum

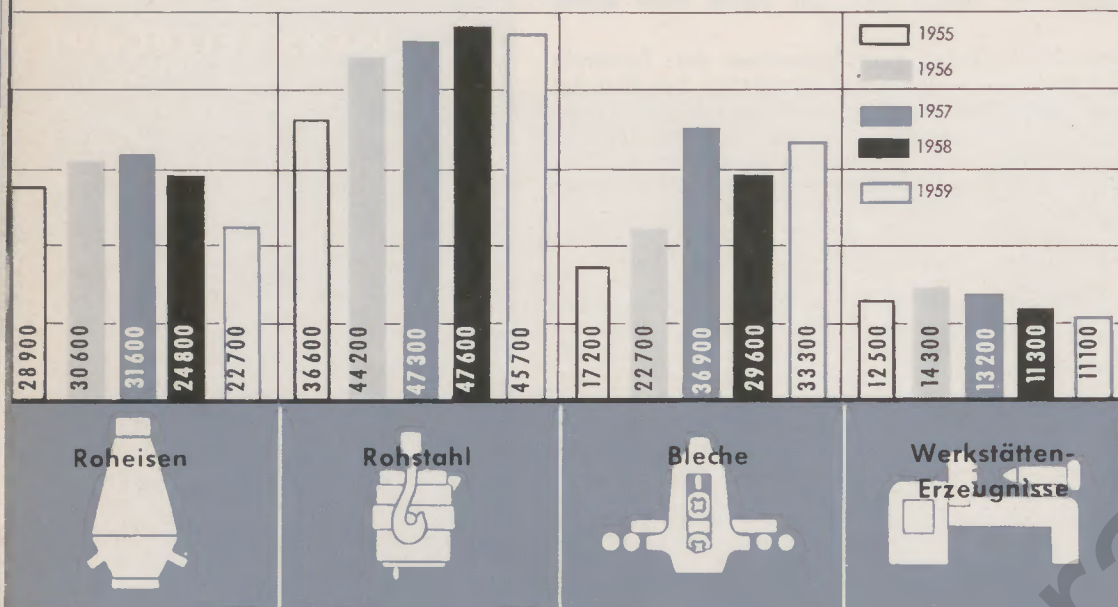
Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 16 000

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

1959: Ruhrstahl überwand St



Erzeugung der Henrichshütte (Monatsdurchschnitt in t)

Der Konjunkturrückgang in der Eisen- und Stahlindustrie Westdeutschlands erreichte Anfang 1959 seinen Tiefststand, nachdem er bereits den größten Teil des Jahres 1958 überschattet hatte. Die Eisen schaffende Industrie lebte bei nur verhältnismäßig geringen Anschlußaufträgen im wesentlichen vom Abbau der in der Hochkonjunktur angesammelten Auftragspolster. Als um die Jahreswende 1958/59 die Auftragsbestände einen Tiefststand erreichten, sahen sich schließlich auch jene Hüttenwerke zu einschneidenden Produktionseinschränkungen gezwungen, die das 2. Halbjahr 1958 noch ohne derartige Maßnahmen, die im allgemeinen Entlassungen zur Folge hatten, durchzustehen imstande gewesen waren.

Erzeugung des Annener Gussstahlwerkes (Monatsdurchschnitt in t)

Grauguß



Erzeugung der Presswerke Brackwede (Monatsdurchschnitt in t)

Preß- und Ziehteile



Neben den Entlassungen mußte durch Kurzarbeit und eingeschränkte Arbeitszeit die Belegschaftsstärke der veränderten Beschäftigungslage angepaßt werden.

Im Frühjahr 1959 trat nach Abbau der überhöhten Walzstahllagervorräte der Stahlverbraucher und Händler ein Konjunktumschwung ein. Bekanntlich führten die hohen Lagervorräte zu einer entsprechenden Kürzung der laufenden Stahlbestellungen, so daß die bereits schwache Stahlkonjunktur sich weiter verschlechterte.

Die zunächst nur zögernd anlaufende Aufwärtsentwicklung im Stahlgeschäft, angeregt durch Impulse aus dem Ausland und die früh einsetzende Bausaison, verstärkte sich im 2. Halbjahr 1959 von Monat zu Monat, so daß gegen Ende des vergangenen Jahres die meisten Werke der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie wieder voll beschäftigt waren und die Erzeugungszahlen zum Teil sogar Rekordhöhen erreichten.

Ruhrstahl-Erzeugung 1959

Die konjunkturelle Belebung des Stahlmarkts wirkte sich allerdings bei den einzelnen Werken der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie unterschiedlich aus, so daß eine Reihe von Unternehmen auf Grund ihres Produktionsprogramms nicht sofort an der aufsteigenden Konjunktur teilhaben konnte. Das trifft auch für die Ruhrstahl AG zu, insbesondere für die Henrichshütte, die bekanntlich in hohem Maß den Bergbau, den Schiffbau und andere zur Zeit von der Konjunktur weniger begünstigte Industriezweige zu ihren Stammkunden zählt; dementsprechend erholte sie sich nur langsam von dem Konjunkturrückgang. Hinzu kommt, daß im Geschäftsjahr 1959 vor einer Erhöhung der Produktion zunächst die im Jahr 1958 angelegten Vorräte an Halb- und Fertigfabrikaten abgebaut werden mußten.

Vergleicht man die Produktionszahlen der Henrichshütte von 1959 mit denen des Jahres 1958, so zeigt sich, daß unser Unternehmen verhältnismäßig stark unter den Nach-

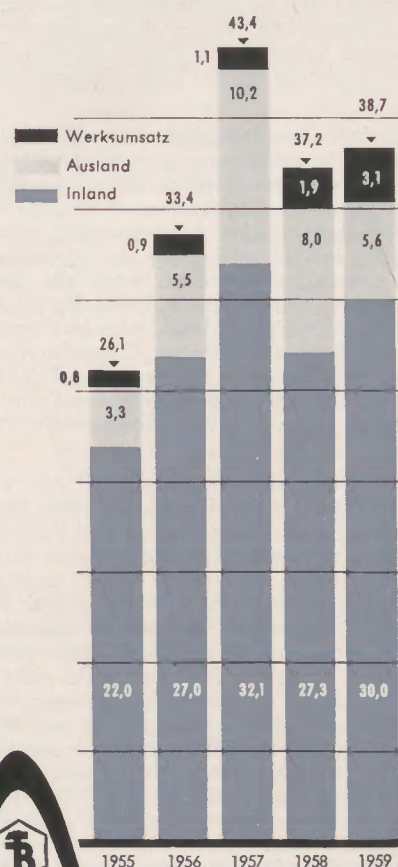
wirkungen der Stahlflaute zu leiden hatte: Die Roheisenproduktion betrug 1959 rund 272 000 t (1958: 298 000 t), die Rohstahlerzeugung erreichte im Berichtsjahr 549 000 t (1958: 571 000 t); lediglich die Walzstahlproduktion, die besonders ab Spätsommer des vergangenen Jahres kräftig zunahm, überstieg mit 400 000 t die Produktion von 1958 (356 000 t). Wie stark der Produktionsrückgang im Berichtsjahr trotz des Konjunktumschwungs um die Jahresmitte gewesen ist, läßt sich am deutlichsten durch den Vergleich mit dem Hochkonjunkturjahr 1957 erkennen: Roheisenproduktion: 379 000 t, Rohstahlproduktion: 567 000 t, Walzstahlerzeugung: 442 000 t.

Die Produktion von Werkstattnenerzeugnissen der Hütte — unter denen im weiteren Sinn auch der Eisen- und Stahlguß zu verstehen ist — hat nach einem empfindlichen Rückgang erst im letzten Drittel des Geschäftsjahres 1959 eine Steigerung zu verzeichnen gehabt, nachdem dort länger als in den Warmbetrieben Kurzarbeit oder eingeschränkte Arbeitszeit herrschten.

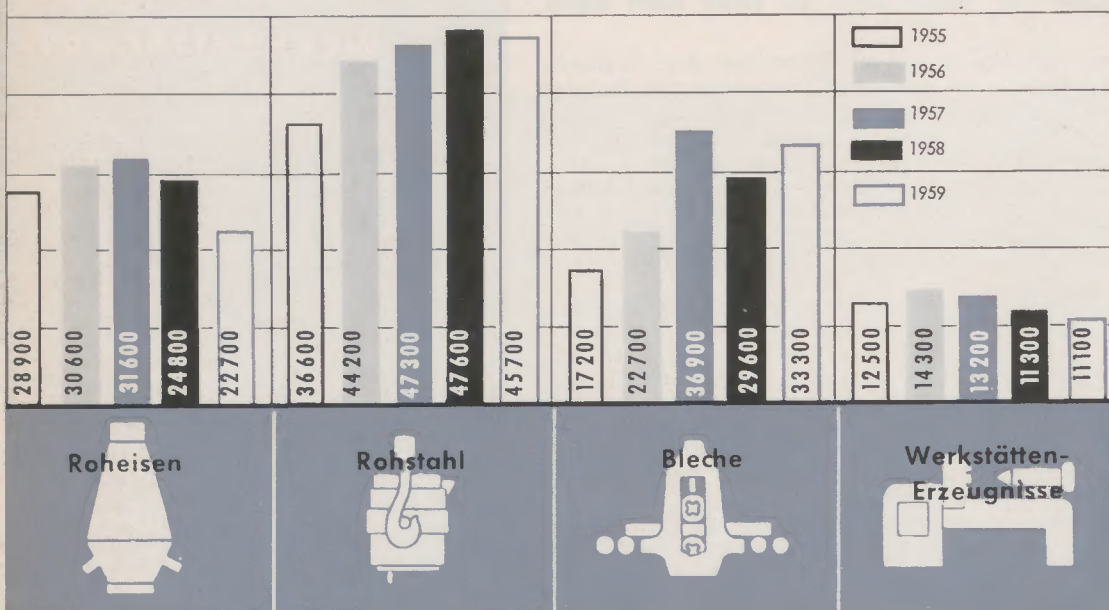
Im Sektor Werkstattnenerzeugnisse erfuhr der Absatz von Schmiedestücken die stärkste Zunahme, aber auch der Verkauf von Eisen- und Stahlformguß-Erzeugnissen ließ besonders im letzten Quartal des Berichtsjahres wieder eine steigende Tendenz erkennen. Allerdings wickelte sich das Geschäft unter harten Wettbewerbsbedingungen und bei gedrückten Preisen ab. Die Produktion an Werkstattnenerzeugnissen hielt sich im Jahr 1959 gegenüber 1958 mit rund 133 300 t trotz der zunächst fehlenden Anschlußauf-

Ruhrstahl-Umsätze

(Monatsdurchschnitt in Mill. DM, ohne Oberkassel)



1959: Ruhrstahl überwand Stahlflaute



Erzeugung der Henrichshütte (Monatsdurchschnitt in t)

Der Konjunkturrückgang in der Eisen- und Stahlindustrie Westdeutschlands erreichte Anfang 1959 seinen Tiefststand, nachdem er bereits den größten Teil des Jahres 1958 überschattet hatte. Die Eisen schaffende Industrie lebte bei nur verhältnismäßig geringen Anschlußaufträgen im wesentlichen vom Abbau der in der Hochkonjunktur angesammelten Auftragspolster. Als um die Jahreswende 1958/59 die Auftragsbestände einen Tiefststand erreichten, sahen sich schließlich auch jene Hüttenwerke zu einschneidenden Produktionseinschränkungen gezwungen, die das 2. Halbjahr 1958 noch ohne derartige Maßnahmen, die im allgemeinen Entlassungen zur Folge hatten, durchzustehen imstande gewesen waren.

Neben den Entlassungen mußte durch Kurzarbeit und eingeschränkte Arbeitszeit die Belegschaftsstärke der veränderten Beschäftigungslage angepaßt werden. Im Frühjahr 1959 trat nach Abbau der überhöhten Walzstahllagervorräte der Stahlverbraucher und Händler ein Konjunktumschwung ein. Bekanntlich führten die hohen Lagervorräte zu einer entsprechenden Kürzung der laufenden Stahlbestellungen, so daß die bereits schwache Stahlkonjunktur sich weiter verschlechterte. Die zunächst nur zögernd anlaufende Aufwärtsentwicklung im Stahlgeschäft, angeregt durch Impulse aus dem Ausland und die früh einsetzende Bausaison, verstärkte sich im 2. Halbjahr 1959 von Monat zu Monat, so daß gegen Ende des vergangenen Jahres die meisten Werke der westdeutschen Eisen schaffenden Industrie wieder voll beschäftigt waren und die Erzeugungszahlen zum Teil sogar Rekordhöhen erreichten.

Ruhrstahl-Erzeugung 1959

Die konjunkturelle Belebung des Stahlmarkts wirkte sich allerdings bei den einzelnen Werken der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie unterschiedlich aus, so daß eine Reihe von Unternehmen auf Grund ihres Produktionsprogramms nicht sofort an der aufsteigenden Konjunktur teilhaben konnte. Das trifft auch für die Ruhrstahl AG zu, insbesondere für die Henrichshütte, die bekanntlich in hohem Maß den Bergbau, den Schiffbau und andere zur Zeit von der Konjunktur weniger begünstigte Industriezweige zu ihren Stammkunden zählt; dementsprechend erholte sie sich nur langsam von dem Konjunkturrückgang. Hinzu kommt, daß im Geschäftsjahr 1959 vor einer Erhöhung der Produktion zunächst die im Jahr 1958 angelegten Vorräte an Halb- und Fertigfabrikaten abgebaut werden mußten.

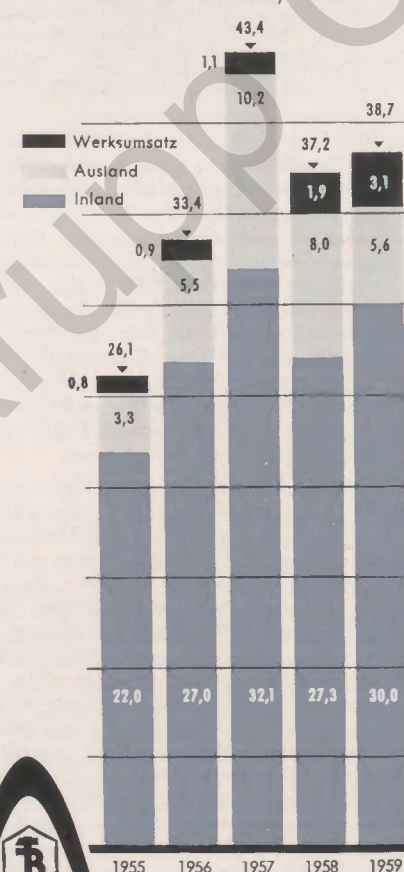
Vergleicht man die Produktionszahlen der Henrichshütte von 1959 mit denen des Jahres 1958, so zeigt sich, daß unser Unternehmen verhältnismäßig stark unter den Nach-

wirkungen der Stahlflaute zu leiden hatte: Die Roheisenproduktion betrug 1959 rund 272 000 t (1958: 298 000 t), die Rohstahlerzeugung erreichte im Berichtsjahr 549 000 t (1958: 571 000 t); lediglich die Walzstahlproduktion, die besonders ab Spätsommer des vergangenen Jahres kräftig zunahm, überstieg mit 400 000 t die Produktion von 1958 (356 000 t). Wie stark der Produktionsrückgang im Berichtsjahr trotz des Konjunktumschwungs um die Jahresmitte gewesen ist, läßt sich am deutlichsten durch den Vergleich mit dem Hochkonjunkturjahr 1957 erkennen: Roheisenproduktion: 379 000 t, Rohstahlproduktion: 567 000 t, Walzstahlerzeugung: 442 000 t.

Die Produktion von Werkstattnenerzeugnissen der Hütte — unter denen im weiteren Sinn auch der Eisen- und Stahlguß zu verstehen ist — hat nach einem empfindlichen Rückgang erst im letzten Drittel des Geschäftsjahres 1959 eine Steigerung zu verzeichnen gehabt, nachdem dort länger als in den Warmbetrieben Kurzarbeit oder eingeschränkte Arbeitszeit herrschten.

Im Sektor Werkstattnenerzeugnisse erfuhr der Absatz von Schmiedestücken die stärkste Zunahme, aber auch der Verkauf von Eisen- und Stahlformguß-Erzeugnissen ließ besonders im letzten Quartal des Berichtsjahres wieder eine steigende Tendenz erkennen. Allerdings wickelte sich das Geschäft unter harten Wettbewerbsbedingungen und bei gedrückten Preisen ab. Die Produktion an Werkstattnenerzeugnissen hielt sich im Jahr 1959 gegenüber 1958 mit rund 133 300 t trotz der zunächst fehlenden Anschlußauf-

Ruhrstahl-Umsätze
(Monatsdurchschnitt in Mill. DM, ohne Oberkassel)



träge fast auf gleicher Höhe. Nach Abbau der Auftragspolster entstand um die Jahresmitte eine Produktionslücke, die sich erst langsam gegen Ende des Jahres durch neue Aufträge zu schließen begann.

Das Annener Gusstahlwerk blieb als Werk der Weiterverarbeitung im wesentlichen von den Auswirkungen der Stahlflaute verschont. Dementsprechend hielt sich im Berichtszeitraum seine Produktion etwa auf der Höhe des Jahres 1958; eine günstige Entwicklung nahm die Sonderfertigung. Im letzten Drittel des Jahres verbesserten Sonderbewegungen bei Ruhrpumpen, Werkzeugmaschinen und Apparaten die Auftragslage.

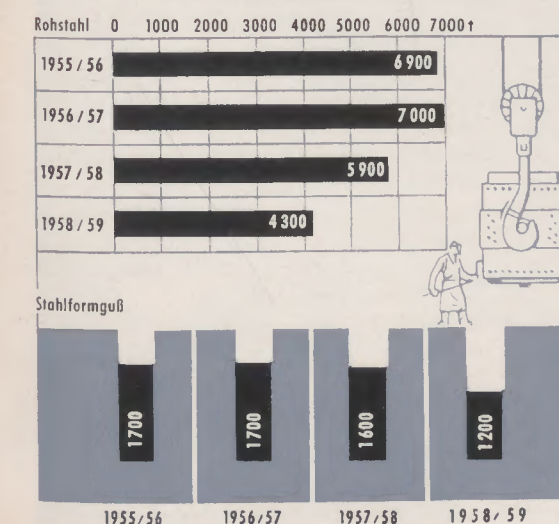
Die Presswerke Brackwede haben die schon seit 1957 andauernde erfreuliche Entwicklung auch im vergangenen Geschäftsjahr fortsetzen können. Die flotte Fahrzeugkonjunktur sowohl für Lkw als auch Pkw trug im wesentlichen zu einer starken Produktionsausweitung des Werkes bei.

Unsere Tochtergesellschaft, die Gusstahlwerk Oberkassel AG, hat erst verhältnismäßig spät das Konjunkturtief durchlaufen, doch zeigte die Produktionskurve schon in der zweiten Jahreshälfte 1959 wieder eine ansteigende Linie. Dennoch gelang es im Geschäftsjahr 1958/59 nicht, eine Rohstahlproduktion von mehr als 57 200 t (1957/58: 70 800 t) zu erzielen. Auch der Stahlformguß betrug 1958/59 nur rund 14 800 t gegenüber 19 400 t im vorangegangenen Geschäftsjahr.

Umsatz und Ertrag

Trotz der gestiegenen Produktion bei einer Reihe von Erzeugnissen liegt der Gesamtumsatz der Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel) im Berichtsjahr nur leicht über dem des Vorjahres. Er betrug rund 428 Mill. DM gegenüber 422,7 Mill. DM im Jahre 1958. Der Rekordumsatz des Jahres 1957 lag dagegen bei 506,9 Mill. DM. Wie stark sich die Stahlflaute auf den Ruhrstahl-Umsatz ausgewirkt hat, ergibt sich am deutlichsten aus einem Vergleich der beiden Halbjahre 1959: Während der Ruhrstahl-Umsatz im ersten Halbjahr noch ganz im Zeichen des Produktionsrückgangs stand und nur 174 Mill. DM erreichte, stieg er mit zunehm-

Erzeugung Gusstahlwerk Oberkassel (Monatsdurchschnitt in t)



Bruttoumsätze der einzelnen Ruhrstahlwerke (Monatsdurchschnitt in Mill. DM)



der Besserung der Konjunkturlage im zweiten Halbjahr auf 254 Mill. DM an.

Der Umsatz im Berichtszeitraum wurde vor allem durch das wesentlich niedrigere Preisniveau beim Export von Blechen und durch die abgesunkenen Erlöse bei Werkstattnenerzeugnissen im In- und Auslandgeschäft beeinflusst. Auch das Roheisengeschäft ist preislich und mengenmäßig im vergangenen Jahr geringer geworden. Da die Märkte, besonders im Ausland, stark umkämpft waren, erreichte der Exportanteil am Gesamtumsatz mit 67 Mill. DM nur noch etwa 17 % gegenüber 23 % im Jahre 1958.

Das Gusstahlwerk Oberkassel erzielte im Geschäftsjahr 1958/59 (Bilanzstichtag 30. September) nur noch einen Umsatz von rund 42 Mill. DM gegenüber 53,5 Mill. DM im vorangegangenen Geschäftsjahr. Dieser einschneidende Umsatzrückgang ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß das Oberkasseler Werk den Konjunkturrückgang erst gegen Ende 1958 — also schon im Berichtszeitraum — in voller Härte zu spüren bekam.

Bei günstigen Preisen auf der Einkaufsseite und im großen und ganzen erträglichen

Erlösen auf der Verkaufsseite hat die Ruhrstahl AG trotz der nur langsam einsetzenden Auslastung unsere Kapazitäten ein einigermaßen befriedigendes Ergebnis erwirtschaften können.

Investitionen

Die Ruhrverlegung, die infolge umfangreicher Vorbereitungen erst im Mai 1959 in Angriff genommen werden konnte, wurde, begünstigt durch die Wetterverhältnisse, bereits im Oktober 1959 abgeschlossen. Da es im abgelaufenen Geschäftsjahr nicht mehr möglich war, auch die Erz-, Sinter- und Verladeanlagen, die auf dem neugewonnenen Hüttengelände entstehen sollen, im geplanten Umfang zu errichten, betrug unser Investitionsaufwand im Berichtsjahr nur 26 Mill. DM gegenüber 39 Mill. DM im Vorjahr. Seit Neugründung der Ruhrstahl AG im Jahre 1951 wurden insgesamt rund 310 Mill. DM investiert.

Der Ausbau der Hochofenanlage und des Stahlwerks ist im wesentlichen abgeschlossen. Im Oktober 1959 — nach Besserung der Stahlkonjunktur — konnte der neue Hochofen II in Betrieb genommen werden. Die

Hüttenkokerei wurde im Frühjahr 1959 wegen Unwirtschaftlichkeit stillgelegt. An ihrer Stelle ist zur Verwertung des anfallenden Gichtgases mit dem Ausbau der Energieanlagen begonnen worden.

Ausblick

Die ersten Monate des neuen Geschäftsjahres sind befriedigend verlaufen. Der gegenwärtige Auftragsbestand sichert den Ruhrstahl-Werken im Durchschnitt eine Beschäftigung von etwa 5 Monaten. Bei der guten Beschäftigungslage der verarbeitenden Industrie ist zu erwarten, daß die Nachfrage nach unseren Erzeugnissen im bisherigen Umfang anhalten wird. Die Erlöse lassen in verschiedenen Sektoren zu wünschen übrig. Während sich das Preisniveau bei Walzprodukten im In- und Ausland stabilisiert hat, sind die Preise für unsere Werkstättenerzeugnisse noch unzureichend. Der ständig zunehmende Wettbewerbsdruck, vor allem durch die ausländische Konkurrenz, läßt eine grundlegende Wandlung der Preissituation in diesem Bereich nicht erwarten. Durch weitere Mechanisierung der Anlagen und Rationalisierungsmaßnahmen wird die Ruhrstahl AG dieser Entwicklung Rechnung tragen.



BELEGSCHAFTS- UND SOZIALWESSEN

Mitarbeiterzahl stieg seit drittem Quartal

Vor genau einem Jahr erreichte der Belegschaftsstand der Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel) mit nur noch 11 757 Mitarbeitern seinen absolut niedrigsten Stand seit dem Hochkonjunkturjahr 1957. Selbst um die Jahreswende 1958/59, als die Flaute in der Eisen- und Stahlindustrie ihren Höhepunkt eigentlich schon erreicht hatte, waren noch 12 013 Mitarbeiter (am 31. Dezember 1958) in unseren Werken beschäftigt. Die bis zur Jahresmitte 1959 anhaltende fallende Tendenz der Belegschaftszahl war allerdings im wesentlichen auf Nichtersatz der sogenannten natürlichen Abgänge (Pensionierungen, Invalidität, Tod) bei der Henrichshütte zurückzuführen, die auf Grund ihrer Produktionsstruktur am härtesten von der Konjunkturlaute betroffen worden war. Nachdem die Hüttenbelegschaft bereits 1958 um 803 Mitarbeiter verringert worden war, mußte im ersten Halbjahr 1959 die Belegschaftszahl um weitere 261 Mitarbeiter auf 8648 gesenkt werden. Weitere Entlassungen konnten unter großen Opfern der Henrichs-

hütte und durch verkürzte Arbeitszeit der Belegschaft vermieden werden. Nach Beendigung der Kurzarbeit und der eingeschränkten Arbeitszeit im 2. Quartal 1959 auf Grund der sich wieder bessernden Stahlkonjunktur nahm mit Beginn des 3. Quartals auch die Belegschaft wieder zu: am 31. Dezember 1959 zählte die Hütte wieder 9158 Mitarbeiter; die weiter anhaltend gute Konjunktur machte auch im 1. Quartal 1960 zusätzliche Einstellungen notwendig, so daß am 31. März auf der Hütte 9396 Mitarbeiter beschäftigt waren.

Im wesentlichen wurden hüttenmännische Arbeiter eingestellt, während die zahlreichen Facharbeiter, die während der Flaute umgesetzt werden mußten, vor allem wieder in den Bearbeitungswerkstätten ihre gelernten Berufe ausüben können. Seit Mitte 1959 wurden übrigens fast 300 Bergleute, die durch die Kohlenabsatzkrise ihren Arbeitsplatz verloren hatten, auf der Hütte eingestellt und fanden vor allem in den Warmbetrieben einen neuen Arbeitsplatz.

Während sich die Belegschaftszahl des Annener Gussstahlwerks, das im wesentlichen von der Stahlflaute unberührt blieb, im Jahr 1959 durch 24 Abgänge auf 1572 Mitarbeiter ermäßigte, mußten die Presswerke Brackwede wegen der für sie günstigen Konjunktur vor allem auf den Fertigungssektoren „Preß- und Ziehteile“ sowie „Werkzeuge“ die Belegschaft im vergangenen Jahr um 139 auf 1365 Mitarbeiter erhöhen.

Auch im ersten Quartal 1960 stieg auf Grund der verbesserten Auftragslage die Belegschaft weiter, während das Annener Werk nun ebenfalls im zunehmenden Maße neue Arbeiter einstellen mußte.

Die Mitarbeiterzahl in Annen erreichte 1687 am 31. März und überstieg im April die 1800-Mann-Grenze; das Brackweder Werk beschäftigte am 31. März 1469 Mitarbeiter.

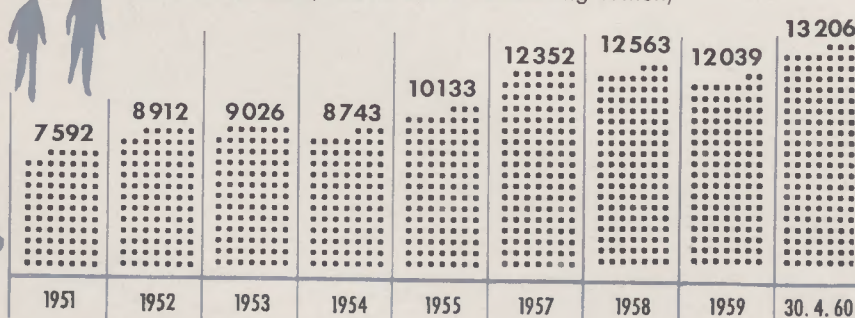
Die fernere Entwicklung wird im Hinblick auf die anhaltend gute Beschäftigung der Werke positiv beurteilt. Mit weiteren Einstellungen wird gerechnet. Die allgemein gute Wirtschaftslage läßt aber bereits heute die Grenzen des Arbeitsmarktes erkennen, so daß die Einstellung vor allem von Fachkräften zunehmend schwerer, in einzelnen Berufssparten bereits fast unmöglich geworden ist.

Wie schon in den vergangenen Jahren wurden auch 1959 wieder beträchtliche Mittel für soziale Zwecke (siehe Seite 7), insbesondere für den vorbeugenden Gesundheitsschutz und die Unfallverhütung, aufgewendet. Vor allem auf diesen Gebieten sehen wir unsere dringlichsten Aufgaben im Rahmen einer modernen betrieblichen Sozialpolitik.

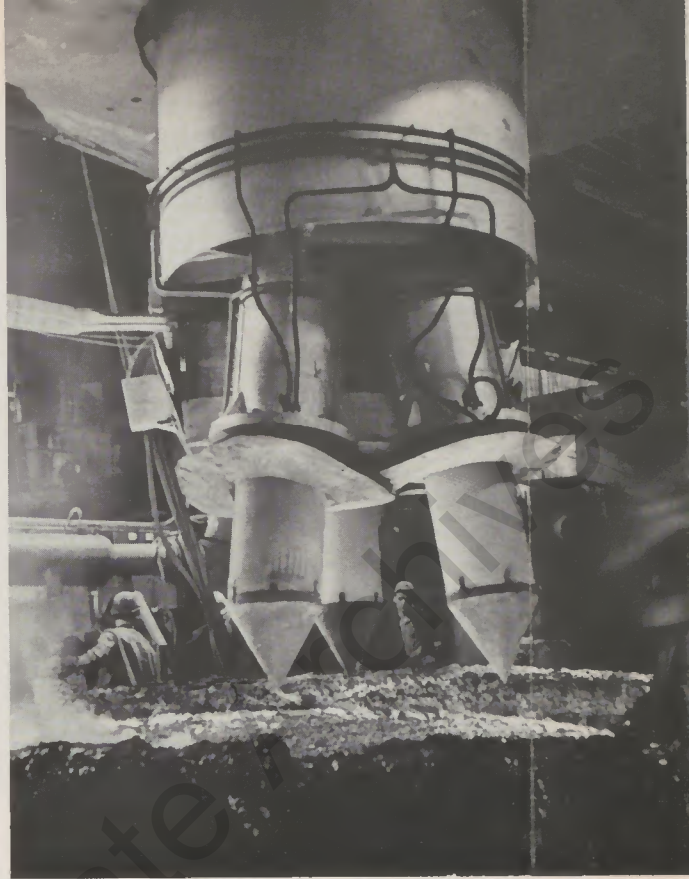
Neben der sorgfältigen Ausbildung unserer Facharbeiterlehrlinge sind wir weiter bestrebt, durch freiwillige Schulungskurse interessierte Mitarbeiter für höher qualifizierte Stellungen (Vorarbeiter, Meister) vorzubereiten.

Da die Zahl der Wohnungsuchenden unter unseren Mitarbeitern noch immer über 1100 liegt, haben wir auch im Jahre 1959 die Wohnungsbauprogramme ungekürzt weitergeführt. Der Wohnungsbestand betrug am 1. Juni 1960 insgesamt 3713 Wohnungseinheiten.

Belegschaftsentwicklung der Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel, einschließlich Verwaltung Witten)



RUHRSTAHL-ZAHLEN



Ruhrstahl einschl. Oberkassel	Monatsdurchschnitt		
	1959	1958	1957
Erzeugung (in Tonnen)			
Roheisen	22 661	24 828	30 584
Rohstahl	50 219	52 937	54 117
Walzwerkserzeugnisse	33 319	29 644	36 856
Werkstättenerzeugnisse	14 498	14 564	16 337
Fremdumsatz (in Mio DM)	39,2	39,4	47,1
Belegschaft	13 407	14 025	14 085



1959: RUHRSTAHL AG LEGT BILANZ VOR

Wiederum hat unsere Gesellschaft in der Hauptversammlung der Aktionäre, die am 27. Juni 1960 im Parkhotel „Haus Schulenburg“ in Hattingen stattgefunden hat, Rechenschaft über ein abgeschlossenes Geschäftsjahr gegeben. Wie in den Vorjahren unterrichten wir unsere Betriebsangehörigen über das abgelaufene Geschäftsjahr. Zum besseren Verständnis haben wir die Jahreszahlen 1959 und 1958 gegenübergestellt. Die wichtigsten Bilanzposten wurden daneben erläutert. Die Sozialaufwendungen sind gesondert ausgewiesen.

Gegenüberstellung der Bilanzen zum 31. Dezember 1959 und zum 31. Dezember 1958 (abgerundete Zahlen)

AKTIVA	Stand 31. 12. 1959 DM	Stand 31. 12. 1958 DM
Anlagevermögen		
Werksanlagen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	220 976 000	214 574 000
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	26 243 000	39 256 000
	247 219 000	253 830 000
Abgang	1 443 000	2 521 000
	245 776 000	251 309 000
Abschreibung	31 530 000	30 333 000
	214 246 000	220 976 000
Beteiligungen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	8 440 000	8 275 000
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	15 000	248 000
	8 455 000	8 523 000
Abgang	2 000	82 000
	8 453 000	8 441 000
Abschreibung	—	1 000
	8 453 000	8 440 000
	222 699 000	229 416 000
Umlaufvermögen		
Vorräte	69 169 000	82 581 000
Wohnungs- und Schiffbaudarlehen nach § 7c und § 7d EStG	21 587 000	24 078 000
Waren- und sonstige Forderungen	70 757 000	50 754 000
Flüssige Mittel	383 000	300 000
	161 896 000	157 713 000
	384 595 000	387 129 000
Summe der Aktiva		

PASSIVA	Stand 31. 12. 1959 DM	Stand 31. 12. 1958 DM
Grundkapital		
Gesetzliche Rücklage	4 600 000	4 600 000
Andere Rücklagen	25 891 000	28 118 000
Wertberichtigungen nach § 36 IHG und § 79 EStDV	62 470 000	63 495 000
Wertberichtigungen nach § 7c und § 7d EStG	21 587 000	24 078 000
Rückstellungen	69 522 000	66 459 000
Anleihe und Kredite	98 938 000	80 394 000
Verbindlichkeiten	55 587 000	73 985 000
Summe der Passiva	384 595 000	387 129 000

Anlagevermögen

Zum Anlagevermögen gehören Grundstücke, Gebäude, Maschinen und maschinelle Einrichtungen.

Im Berichtsjahr haben wir für den Ankauf von Grundstücken, die Errichtung von Fabrikgebäuden, die Anschaffung von Maschinen und maschinellen Einrichtungen sowie für die Verlegung der Ruhr insgesamt rund 26 000 000 DM ausgegeben. Diesem Betrag steht an Abschreibungen ein um rund 5 500 000 DM höherer Betrag von rund 31 500 000 DM gegenüber. Die Erz-, Sinter- und Verladeanlage, die auf dem durch die Ruhrverlegung erschlossenen Gelände errichtet wird, konnte durch die bei der Ruhrverlegung eingetretene Verzögerung nicht planmäßig erstellt werden.

Umlaufvermögen

Unter Umlaufvermögen werden alle die Vermögensteile ausgewiesen, die sich, wie schon die Bezeichnung andeutet, in ständigem Umlauf befinden. Hierzu gehören im wesentlichen die Vorräte, die entweder im Betrieb verbraucht, verarbeitet oder an die Kundschaft verkauft werden, die Forderungen für die an die Kundschaft ausgeführten Lieferungen und sonstige Forderungen.

Vorräte

Die Vorräte erfuhren gegenüber dem Vorjahr eine Verminderung von rund 13 000 000 DM, und zwar gingen in der Gruppe Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe die Erzbestände und in der Gruppe Fertigerzeugnisse die Roheisenbestände zurück.

Forderungen

In der Erhöhung der Waren- und Leistungsforderungen, der Forderungen an Konzernunternehmen und der sonstigen Forderungen kommt die bessere Geschäftstätigkeit, insbesondere der letzten Monate des Geschäftsjahres, zum Ausdruck.

Grundkapital

Das Grundkapital und die gesetzliche Rücklage blieben im Geschäftsjahr unverändert. Die Hauptversammlung hat beschlossen, das Grundkapital von 46 000 000 DM auf 57 500 000 DM zu erhöhen.

Die Minderung der Wertberichtigungen nach § 36 IHG und § 7c und § 7d EStG ist auf die Auflösung entsprechend den Vorschriften zurückzuführen.

Für die in Betrieb genommenen Abwasserreinigungsanlagen wurde eine Wertberichtigung nach § 79 EStDV in Höhe von rund 2 000 000 DM gebildet.

Rückstellungen

Die Erhöhung bei den Rückstellungen von rund 3 000 000 DM entfällt auf die Rück-

Gegenüberstellung der Gewinn- und Verlustrechnung für die Geschäftsjahre vom 1. Januar 1959 bis 31. Dezember 1959 und vom 1. Januar 1958 bis 31. Dezember 1958 (abgerundete Zahlen)

AUFWENDUNGEN	1959 DM	1958 DM	ERTRÄGE	1959 DM	1958 DM
Personalaufwand	105 023 000	107 881 000	Rohertrag	160 106 000	163 713 000
Abschreibung nach Vereinnahmung von aufgelösten Sonderabschreibungen	30 895 000	29 556 000	Erträge aus Beteiligungen	75 000	67 000
Zinsmehraufwand	5 808 000	6 212 000	Außerordentliche Erträge	4 655 000	1 009 000
Außerordentliche Aufwendungen	4 263 000	—			
Steuern und Abgaben	18 847 000	21 140 000			
	164 836 000	164 789 000		164 836 000	164 789 000

stellung für Pensionen, die nunmehr 58 700 000 DM beträgt.

Verbindlichkeiten

Die Verbindlichkeiten haben in ihrer Gesamtheit keine wesentliche Veränderung, wohl aber eine Umschichtung der einzelnen Positionen erfahren.

Investitionen

Die Rheinischen Stahlwerke haben uns zur Durchführung unseres Investitionsprogramms einen weiteren Kredit in Höhe von 30 000 000 DM zur Verfügung gestellt.

Sozialaufwendungen

Die gesetzlichen sozialen Abgaben betragen rund 11 000 000 DM, davon entfallen auf:

Werksbeiträge zur Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung	8 586 000 DM
Berufsgenossenschaft	1 437 000 DM
Kindergeld	674 000 DM
Krankheits-Lohnausgleich	130 000 DM
Summe	10 827 000 DM

Die übrigen sozialen Aufwendungen für:

Unmittelbare Leistungen an und für die Belegschaft, Zuwendungen an ehemalige Belegschaftsmitglieder und deren Hinterbliebene, Soziale Einrichtungen, Aus- und Fortbildung, Kulturelle Förderung, sportliche Einrichtungen und sonstige Aufwendungen, wurden mit 3 100 000 DM ausgewiesen. Die Verminderung gegenüber dem Vorjahr ist auf Umbuchungen zurückzuführen.

Ruhrstahl-Aufsichtsrats- und Vorstandsvorsitzerschieden aus

Der Vorsitzende unseres Aufsichtsrats, Hüttendirektor i. R. Wilhelm Scheifhacken, hat zum Ende der am 27. Juni auf der Schulenburg bei Hattingen abgehaltenen Hauptversammlung unserer Gesellschaft sein Mandat zur Verfügung gestellt. An seiner Stelle wurde der langjährige Vorstandsvorsitzende unseres Unternehmens, Hüttendirektor Kurt Schmitz, der zu demselben Zeitpunkt aus dem Ruhrstahl-Vorstand ausschied, der Hauptversammlung zur Zuwahl in den Aufsichtsrat vorgeschlagen. Unser Foto, entstanden auf der Ruhrstahl-HV im vergangenen Jahr, zeigt Dir. Schmitz am Rednerpult und auf dem Bild rechts neben ihm AR-Vorsitzender Dir. Scheifhacken. Weitere Einzelheiten über diese Personalveränderungen bringen wir in der Ausgabe 7/60.





Indien ist zwar nur eines der 68 Entwicklungsländer, die die Statistik aufzählt, aber es ist wohl das prominenteste unter ihnen. Deshalb haben wir in unserem Artikel einige der wichtigsten Probleme aufgezeigt, denen das überbevölkerte, eine rasche Industrialisierung anstrebende Land im Kampf gegen Hunger, Seuchen, Analphabetentum und eine nur langsam weichende Lethargie der Massen gegenübersteht. Nur durch die finanzielle und technische Hilfe der Industrieländer kann die nachhaltige Hebung des indischen Lebensstandards ermöglicht werden. Bekanntlich trägt auch die Ruhrstahl AG durch Lieferung technischer Anlagen etwa für das Hüttenwerk Rourkela oder durch umfangreiche Pumpenlieferungen zu diesem Ziel bei. Auf den Seiten 12/13 berichten wir unseren an aktuellen Fragen interessierten Lesern in einem allgemeinen Artikel über das „Weltproblem Entwicklungsländer“.

Indien im Aufbruch. 400 Millionen Inder hoffen auf ein bißchen Wohlstand, hoffen auf finanzielle und technische Hilfe der Industrieländer bei der wirtschaftlichen Erschließung ihres Landes, das jahrhundertlang unter der Herrschaft despotischer Landesfürsten dahindämmerte. Auch als britische Kronkolonie zeigte das an Bodenschätzen und landwirtschaftlicher Nutzfläche reiche Land nur geringe Ansätze einer wirtschaftlichen Entwicklung. Als Indien 1947 durch die britische Independence Act als Land des Commonwealth unabhängig wurde, hinterließ Großbritannien wohl eine durchorganisierte Verwaltung und eine mäßige Industriekapazität, doch Glaubensunruhen und politische Uneinigkeit verzögerten die dringend notwendige planmäßige Förderung der schlummernden wirtschaftlichen Kräfte.

Zur Lösung des indischen Problems wurde 1947 das Land zunächst in das mohammedanische Pakistan und das hinduistische Indien geteilt. Nachdem sich Indien 1950 eine Verfassung gegeben hatte, konnte Ministerpräsident Nehru aber erst 1952 mit der Verkündung des ersten Fünfjahresplans den Grundstein für eine wirtschaftliche Entwicklung des großen Landes legen, in die das heute noch in zum Teil unvorstellbarer Armut lebende indische Volk – der durchschnittliche Jahresverdienst des Inder liegt umgerechnet bei nur 250 DM – seinen ganzen Glauben an die Zukunft legt.

Im Gegensatz zu den Wirtschaftsplänen in Rußland und China legte man das Schwergewicht der Wirtschaftsplanung nicht auf die forcierte Entwicklung einer Schwerindustrie, sondern man ging daran, zunächst den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben. Schwerpunkt der Planung wurde also die landwirtschaftliche Produktion. Der erste Fünfjahresplan wurde ein Erfolg, weil die Früchte planmäßiger Arbeit schon bald für einen großen Teil der hungernden indischen Bevölkerung sichtbar wurden. Die Passivität und Lethargie, in der das indische Volk seit alters her verharrte, begann langsam, aber stetig einer zunehmenden Initiative zu weichen, die die indische Plankommission bei der Verabschiedung des zweiten Fünfjahresplans 1957 mit Hoffnung erfüllte. Noch immer galt es Nahrung zu schaffen für die Millionen Inder, die gerade an der Hungerschwelle leben. Aber auch die Industrieproduktion sollte eine weitere Steigerung erfahren. Viel vorgenommen hatte man sich ferner mit dem Bau von drei Stahlwerken „auf der grünen Wiese“ in Rourkela, Bhilai und Durgapur durch westdeutsche, sowjetische und britische Firmen. 1961 wird der dritte Wirtschaftsplan verabschiedet. Auch er wird das Ziel haben, Indiens Ernährungsprobleme weiter lösen zu helfen, und gleichzeitig der mit der Technik noch kaum vertrauten Bevölkerung durch systematische Industrialisierung neue Arbeitsmöglichkeiten zu erschließen, was wiederum zu einer weiteren Steigerung des Lebensstandards führen soll. Noch aber zählt Indien 20 Millionen Arbeitslose.

Parallel zu den Bestrebungen rascher Entfaltung der wirtschaftlichen Kräfte Indiens verläuft ein Erziehungsprogramm größten Ausmaßes. Etwa 85% der indischen Bevölkerung sind bis heute Analphabeten. Ein Volk aber, das in der überwiegenden Mehrzahl weder lesen noch schreiben kann, ist ein schwerwiegendes

Hemmnis für jeden wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt. Es werden wohl noch etwa 20 Jahre vergehen, bis – bei größter Anstrengung – in ganz Indien genügend Volksschulen vorhanden sind, die die Grundausbildung einer neuen Generation übernehmen können.

Aber nicht nur dem Analphabetentum, sondern auch den Indien immer wieder heimsuchenden Seuchen und Volkskrankheiten wurde der Kampf angesagt. Die Erfolge, die in den vergangenen Jahren erzielt wurden, lassen hoffen: Noch vor zehn Jahren betrug die durchschnittliche Lebenserwartung der Inder nur 30–35 Jahre; die hohe Kindersterblichkeit sowie Malaria und andere Krankheiten fordern Jahr für Jahr Millionen Menschenleben. Heute hegt man die berechnete Hoffnung, daß in etwa 20 Jahren die Lebenserwartung etwa 45–50 Jahre betragen wird.

Allerdings ist die Besserung der Volksgesundheit nicht ohne Gefahren, denn die indische Bevölkerung nimmt jährlich um 6 bis 9 Millionen Menschen zu. Ein solcher Bevölkerungsüberschuß kann aber bei dem Ziel eines weiter steigenden Lebensstandards nur dann verkraftet werden, wenn die Zuwachsraten der Produktion die der Bevölkerung übersteigen. Schon dieses Problem allein läßt erkennen, welche Aufgaben bevölkerungspolitischer und ökonomischer Art sich der indischen Regierung für die Zukunft stellen.

Indien wird wohl noch auf Jahrzehnte hinaus nicht in der Lage sein, die Wirtschaftspläne aus eigener Kraft in die Tat umzusetzen. Es braucht die finanzielle und technische Unterstützung jener Länder, deren Wohlstand und technische Erfahrung Hilfeleistungen möglich machen und erwarten lassen. Zu diesen Ländern, auf deren Hilfe Indien vertraut, gehört auch Westdeutschland.

Die Industrieländer des Westens und des Ostblocks haben Indien in den vergangenen Jahren Aufbaukredite in Höhe von mehreren hundert Millionen Dollar gewährt. Mit diesen Mitteln werden Fabriken, Kraftwerke und Industriestädte buchstäblich aus dem Boden gestampft, unter der technischen Leitung westlicher, aber auch östlicher Experten. Doch Indien braucht nicht nur Kredite, es braucht auch Absatzmärkte für seine Produkte, denn noch immer muß das Land Lebensmittel einführen, um drohende Hungersnöte abzuwenden. Der Ankauf von Lebensmitteln kostet Indien aber jene wertvollen Devisen, die ursprünglich für den Ankauf von Produktionsmitteln bestimmt waren. So ist es verständlich, daß die Produktion von Lebensmitteln für Indien das dringendste Ziel seiner Wirtschaftsbestrebungen ist. Der wirtschaftliche Rückschlag, der 1957/58 die Hochkonjunktur des Westens abflauen ließ, führte zu einem scharfen Rückgang der Rohstoffexporte – vor allem Baumwolle, Jute, Tee, Reis, Kautschuk, Zuckerrohr und natürlich Gewürze –, der bislang wichtigsten Devisenquelle Indiens. Inzwischen hat sich die Konjunktur wieder gefestigt, wodurch auch die Absatzchancen indischer Rohstoffe bei z. T. steigenden Preisen gesichert sind. Mit begründetem Optimismus blicken deshalb die verantwortlichen Männer Indiens in die Zukunft ihres Landes. Darüber hinaus erwartet man gerade in den kommenden Jahren im Rahmen des dritten Fünfjahresplanes vom Ausland noch in weit größerem Ausmaß Hilfe als in den beiden vorangegangenen Wirtschaftsplänen.

In aller Welt wird zur Hilfe für die Entwicklungsländer aufgerufen. Erst wenn auch Asien, Afrika und nicht zu vergessen Südamerika als aktive Wirtschaftspartner in das weltweite System der voneinander abhängigen Volkswirtschaften eingegliedert sind, wenn die Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas nicht mehr hungern, sondern an einer allgemeinen Steigerung des Lebensstandards Anteil haben, werden viele Probleme, die heute noch das politische Zusammenleben der Völker erschweren, eine natürliche Lösung erfahren.



INDIEN - Gestern und morgen

Alltagsbilder aus Indien



Indien heute: Das vor 1200 Jahren in Stein gehauene Standbild des dreigesichtigen Gottes Schiwa in Elefantia und das noch in Bau befindliche Hüttenwerk Rourkela (Fotos auf den Seiten 8/9) deuten das Spannungsfeld an, dem das indische Volk, traditionsgebunden und tiefreligiös, doch heute zugleich zukunfts- und fortschrittsgläubig, ausgesetzt ist. Im indischen Alltag dagegen spürt man davon recht wenig: Der Ochsenkarren ist wie vor Jahrhunderten universelles Transportmittel, vor allem in ländlichen Gegenden (oben). Auch im Straßenbild der Städte sind noch Pferdekarren oder Dreirad gleichberechtigt neben Kraftfahrzeugen (links). Die klima- aber wohl auch mentalitätsbedingte Lethargie des Inders findet sinnfälligen Ausdruck in einer uns unbegreiflichen Geruhsamkeit: eingeknickte Verkäufer (ganz oben) oder auf dem Bürgersteig schlafende Bettler und stundenlang schwatzende Gruppen gehören noch immer wie selbstverständlich zum indischen Straßenbild

FDGB nur „Transmissionsriemen“

Worüber jeder Gewerkschafter Bescheid wissen sollte - erläutert von G. Haas

In den Monaten Mai und Juni führte das Kuratorium UNTEILBARES DEUTSCHLAND, in dem sich alle Parteien und Verbände Westdeutschlands, die sich zu einer Wiedervereinigung in Freiheit bekennen, zusammenfanden, die „Aktion Selbstbestimmung“ durch. Die Ereignisse, die zum Scheitern der Gipfelkonferenz im Mai geführt haben, zeigten der westlichen Welt einmal mehr mit aller Deutlichkeit, daß das Schicksal Deutschlands das Schicksal der freien Welt schlechthin ist. Durch Plakat-Aktionen, Kundgebungen und den abermaligen Verkauf des Abzeichens „Brandenburger Tor“ wollte das Kuratorium UNTEILBARES DEUTSCHLAND in diesen Wochen erneut der Forderung nach Selbstbestimmung für alle Deutschen in der Öffentlichkeit Nachdruck verleihen. – Wir Bürger der Bundesrepublik Deutschland leben und arbeiten in Freiheit, wählen unsere Parlamente in Freiheit. Jenseits der Zonengrenze aber herrscht die Diktatur einer Partei, der SED, deren Forderungen sich jeder „DDR-Bürger“ unterzuordnen hat. Die „demokratisch“ bemäntelten Parteien, Verbände und Organisationen in der „DDR“ – so auch der FDGB – können in einem solchen System nicht mehr sein als ausführende Organe des vom Zentralkomitee der SED gelenkten Staatsapparats. Der folgende Aufsatz gibt unseren Lesern Aufschluß über die Funktionen des FDGB und Anlaß zum Nachdenken und Diskutieren.

Der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund“ (FDGB) der Sowjetzone ist weder frei noch in seiner nationalen Aufgabenstellung deutsch. Er ist zudem in arbeits- und sozialpolitischer Hinsicht keine Gewerkschaft und nach seinen Organisationsprinzipien kein „Bund“. Mit seinen etwa 6 Millionen Mitgliedern ist er die größte und wichtigste Massenorganisation der SED. Ungleich stärker als die „Deutsche Arbeitsfront“, mit der er sonst vieles gemein hat, greift er in das Leben der Arbeiter und Angestellten ein.

Die große Bedeutung des „Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“ für Partei und Staat in der sowjetischen Besatzungszone ergibt sich aus seinen Aufgaben und seiner organisatorischen Fähigkeit, sie durchzuführen. Die erste und wichtigste dieser Aufgaben des FDGB ist die „politische Massenarbeit“, d. h. die Übermittlung kommunistischer Ideologie, Agitation und Propaganda von der SED an die parteilosen Arbeitnehmer. Lenin nannte das die „Transmissionsriemen“. Der FDGB übt diese Funktion keineswegs getarnt oder nur mittels der SED-Beauftragten in seinen Reihen aus, sondern hat seine sämtlichen Funktionäre und sich selbst in seiner Satzung dazu verpflichtet. Er ist damit Hilfspartei der SED und Dolmetscher zugleich, letzteres auch wegen des in Deutschland besonders krassen Unterschiedes zwischen der Sprache der Arbeiter und der kommunistischen Einheitspartei („Partei-chinesisch“).

Aber er nimmt diese Aufgabe als „Transmission“ nicht nur gegenüber den mitteldeutschen Arbeitnehmern wahr, sondern trägt auch die Hauptlast der politischen Untergrundarbeit gegen die westdeutschen Arbeiter und Angestellten und deren Organisationen. Allein für die letztgenannte Tätigkeit gibt er alljährlich über 40 Millionen DM aus und beschäftigt mehrere Tausend Instrukteure, zahlreiche davon innerhalb der Bundesrepublik.

Seine nächstwichtigste Aufgabe ist die „Produktionspropaganda“, d. h. das unentwegte Rühren der Trommel für immer mehr, bessere und schnellere Arbeitsleistung mit weniger Materialverbrauch und weniger Selbstkosten, wozu auch die Lohnkosten gehören. Innerhalb dieser Tätigkeit, deren finanzielle und organisatorische Lasten er in der Hauptsache selber trägt, veranstaltet er Wettbewerbe und Produktionsberatungen, wirbt für höhere Arbeitsnormen, Neuerermethoden und Aktivisten und verteilt Prämien und Ehrenzeichen. In der neueren Zeit appelliert er nicht immer erfolglos und zuweilen geschickt an den deutschen Facharbeiterstolz und vernachlässigt neben der Belobigung nicht die materielle Belohnung. Den Konsumverzichts, den das Regime den Arbeitern aufzwingt, bemäntelt er mit dem „Wachsen des kollektiven Reichtums“, weil ja die Investitionen Volkseigentum würden.

Aber es ist seiner Propaganda noch längst nicht gelungen, der Mehrheit der Arbeiter den Blick dafür zu trüben, daß der Staat sich die alleinige Befehlsgewalt über dieses Volkseigentum vorbehält.

In letzter Zeit macht der FDGB auch große Anstrengungen, die politische und Produktionspropaganda über die Arbeitszeit und den Arbeitsplatz hinaus auf das Privatleben der Mitglieder auszuweiten. „Brigaden der sozialistischen Arbeit“ und „sozialistische

Arbeitsgemeinschaften“ sollen nun auch das Privatleben weitgehend kollektivieren, durch theoretische und schulische Arbeitsvorbereitungen entprivatisieren.

*

Unter seiner dritten Hauptaufgabe, der „Interessenvertretung“, versteht der FDGB – im Gegensatz zu echten Gewerkschaften – nicht den Kampf um bessere oder jedenfalls die Bewahrung bestehender Arbeitsbedingungen, sondern nur die Vermittlung des Leistungssolls an die Arbeitnehmer, das der Unternehmer (Staat) jeweils vorgeschrieben hat. Dabei gibt der FDGB Verbesserungen als sein Werk und objektive Verschlechterungen als Verbesserungen aus. Von Zeit zu Zeit veranstaltet der FDGB nach Absprache mit der SED und den Staatsorganen ein Schattenboxen gegen bestimmte Wirtschaftsfunktionäre und deren Maßnahmen. Die Lautstärke dieser Scheingefechte soll den Arbeitern eine echte Interessenvertretung vortäuschen. Demselben Zweck dienen „offensive Forderungen“ des FDGB nach arbeits-, lohn- oder sozialpolitischen Verbesserungen, die von SED und Staat schon beschlossen, aber noch nicht veröffentlicht sind. Arbeitsbedingungen, Löhne und Gehälter werden im Bereich der staatlichen Wirtschaft einseitig vom Staat (= Unternehmer) diktiert, Löhne und Gehälter in den Resten der privaten Wirtschaft noch durch „Tarifverträge“ vereinbart.

•

Auch die Nebenaufgaben des FDGB sind zwar alles andere als typische Gewerkschaftsaufgaben, aber notwendig für die Arbeiter und daher ein materieller Zwang zur Mitgliedschaft im FDGB. An erster Stelle ist der Feriendienst des FDGB zu nennen, mit welchem er alle Urlaubsmöglichkeiten monopolisiert.

Die Sozialversicherung für Arbeitnehmer ist dem FDGB unterstellt. Mögen auch die materiellen Leistungen in der Mehrheit (noch) für Nichtmitglieder des FDGB gleich sein, so kann der FDGB sie doch schlechter „abfertigen“ und dadurch schikanieren. Ein ähnlicher Druck besteht hinsichtlich gewisser Unterstützungsleistungen des FDGB an seine Mitglieder.

Der FDGB ist eine „Einheitsgewerkschaft“ mit einheitlichen Beiträgen und direkter Mitgliedschaft, also keine „Dachorganisation“ von Industriegewerkschaften und Gewerkschaften. Die letzteren haben den Charakter von Abteilungen und werden vom FDGB ständig angeleitet und kontrolliert und von Zeit zu Zeit umgebildet. Für alle Organe des FDGB (Bundesvorstand, Bezirks-, Kreis- und Ortsvorstände sowie Dorfgewerkschaftsleitungen) und für die der Industriegewerkschaften (Zentralvorstand, Bezirks-, Kreis- und Ortsvorstände, Betriebsgewerkschaftsleitungen, Abteilungsgewerkschaftsleitungen, Vertrauensleute, Kommissionen) gilt das auch in der SED verbindliche Prinzip des „demokratischen Zentralismus“. Es besagt, daß jedes untere Organ an Beschlüsse und Weisungen des höheren gebunden ist und selbst die gewählten unteren Funktionäre durch die jeweils höheren Leitungen absetzbar sind. Damit ist der FDGB ein militärisch-straff organisierter Verband, dessen Befehlsapparat bis an jeden Arbeitsplatz heranreicht.

•

Eine gewisse Sonderstellung in diesem Apparat nehmen die fast 800 000 betrieblichen Funktionäre des FDGB ein (Betriebs- und Abteilungsgewerkschaftsleitungen, Vertrauensleute, Obmänner und Kommissionsmitglieder). Sie sind teilweise direkt und geheim gewählt, wenngleich dieser Wahl eine offene (!) Abstimmung darüber vorausgeht, ob sie überhaupt kandidieren dürfen. Aber weil SED und FDGB zur Beeinflussung der Arbeiter nicht auf wirklich respektierliche Betriebsfunktionäre verzichten können und dafür über nicht genug SED-Arbeiter verfügen, müssen sie bis zu 75% Parteilose zulassen, darunter sehr viele, denen echte gewerkschaftliche Betätigung zweifellos lieber wäre und die die „Interessenvertretung“ des FDGB in ihrem Bereich zuweilen im positiven Sinn ausweiten, wenn sie sich unkontrolliert glauben.

Der „Freie Deutsche Gewerkschaftsbund“ bedeutet für seine Mitglieder eine schlichte Lebensnotwendigkeit, gleich einem Wassernetz unter jeglichem Regime. Schließlich darf nicht übersehen werden, daß nur wenige Arbeiter in Mitteldeutschland unter 45 Lebensjahre echte Gewerkschaften noch aus eigener Anschauung kennen.

Während die hochindustrialisierten Staaten, vor allem des Westens, den Segnungen der Massenproduktion und des daraus resultierenden Massenkonsums einen hohen und noch weiter steigenden Lebensstandard verdanken, sterben in weiten Teilen der Welt jährlich viele Millionen Menschen an Hunger und Seuchen. Die überfüllten jungen Länder in Asien, die eben erst nationale Selbständigkeit erlangenden Negerstaaten in Afrika verfügen zwar über reiche Bodenschätze, doch fehlt es ihnen am nötigen Kapital und dem technischen Wissen, diese Naturkräfte im Zuge der sich anbahnenden wirtschaftlichen Entfaltung zu verwerten. Diese Völker aus ihrer Armut zu befreien, ihnen die finanziellen und technischen Hilfsmittel zur Intensivierung ihrer Landwirtschaftsproduktion und Errichtung eigener Industrien zur Verfügung zu stellen, ist nicht nur aus humanitären, sondern vor allem aus wirtschaftlichen und politischen Gründen ein Gebot der Stunde, eine Verpflichtung für alle Industriestaaten. Die Möglichkeiten der Hilfe für die Entwicklungsländer werden gerade in letzter Zeit viel diskutiert, sind Tagesgespräch. Die folgenden Ausführungen wollen einen Überblick geben über Motive und Möglichkeiten der Unterstützung der Entwicklungsländer; sie versuchen aber auch, die grundsätzlichen Probleme aufzuzeigen, denen sich sowohl die Entwicklungsländer als auch die ihnen Hilfe gewährenden Industrieländer des Westens gegenüber sehen.

Unter den Industrieländern der westlichen Welt besteht Einmütigkeit darüber, daß die wirtschaftliche Förderung der Entwicklungsländer heute eines ihrer Hauptanliegen sein muß, soll sich das Mißverhältnis zwischen dem steigenden Wohlstand der Industriestaaten einerseits und der zunehmenden Not in den Entwicklungsländern andererseits nicht noch weiter vertiefen. Die in den Entwicklungsländern schlummernden Wirtschaftskräfte müssen geweckt und damit der Lebensstandard ihrer Bevölkerung gehoben werden. Der systematische Aufbau der wirtschaftlichen Beziehungen zu den Entwicklungsländern dient den Industrieländern ohne Zweifel zur Erschließung neuer Rohstoffquellen, der Eröffnung großer Absatzmärkte und Kapitalanlagemöglichkeiten. Ganz allgemein würde er die internationale Verflechtung der Volkswirtschaften fördern. Diesen — wie es auf den ersten Blick scheint — recht egoistischen Interessen der Industrieländer stehen jene der Entwicklungsländer gegenüber, die an einer Förderung ihrer landwirtschaftlichen Produktion und der Einbeziehung ihrer in Entwicklung befindlichen Industrie in das internationale Wirtschaftsgefüge als gleichberechtigte Partner interessiert sein müssen. Die Lösung der Probleme, denen sich die Entwicklungsländer heute noch gegenüber sehen, würde also beiden Seiten — sowohl den Industrieländern als auch den Entwicklungsländern — zum Vorteil gereichen.

Wirtschaftshilfe - aber wie?

„Wenn wir alle bereit wären, pro Woche oder Monat etwa den Ertrag einer Arbeitsstunde für die Unterstützung der Entwicklungsländer zur Verfügung zu stellen, dann wäre das eine wahre Solidarität.“ Diesen Satz formulierte kürzlich Bundeswirtschaftsminister Erhard, der zu den eifrigsten Verfechtern einer nachhaltigen Hilfe für die Entwicklungsländer durch private Initiative aber auf der Grundlage der Zusammenarbeit aller freiheitlich gesinnten Länder zählt. Seiner Meinung nach darf sich unser Sinnes und Trachten auf die Dauer nicht allein im Materiellen erschöpfen und darauf beschränken, unseren eigenen Wohlstand zu mehren, während in Asien, Afrika und auch weiten Teilen Lateinamerikas noch Hunger und Elend herrschen. Der Minister steht mit seiner Meinung nicht allein: maßgebende Wirtschaftspolitiker, Gewerkschafter und Kirchenführer in allen westlichen Ländern teilen seine Ansicht und sind in ihren Wirkungsbereichen zum Teil seit Jahren tätig, um den Entwicklungsländern nicht nur finanziell, sondern auch ideell zu helfen.

Von den 2,9 Mrd. Menschen der Erde leben rund 1,4 Mrd. in den — wie man lange sagte — „unterentwickelten Gebieten“, d. h. also in Ländern, deren landwirtschaftliche und industrielle Produktion so gering ist, daß große Teile der Bevölkerung das Existenzminimum nur knapp erreichen. Wohl gibt es auch unter diesen Ländern erhebliche Unterschiede des Lebensstandards, aber ein Vergleich der Durchschnittseinkommen hat ergeben, daß bei weitem jene Länder überwiegen, in denen das Jahreseinkommen pro Kopf der Bevölkerung weniger als 100 Dollar (420 DM) entspricht. Die Statistik verzeichnet 68 Entwicklungsländer, unter denen sogar einige europäische Staaten zu finden sind, nämlich Griechenland, Portugal, Spanien, die Türkei und Jugoslawien. In den anderen Erdteilen zählen praktisch alle Länder zu mehr oder weniger förderungswürdigen Entwicklungsgebieten außer natürlich den USA, Kanada, der Südafrikanischen Union, Australien, Neuseeland, Japan und den Ostblockländern.

Nachdem man sich darüber einig ist, daß den Entwicklungsländern geholfen werden muß, bleibt die Frage nach dem Wie zu klären. Zwar haben die USA schon seit 1952 Mittel in Höhe von rund 11 Mrd. Dollar (etwa 45 Mrd. DM) an die Entwicklungsländer als reine Wirtschaftshilfe vergeben, und auch die UdSSR, die seit 1954 als Helfer der Völker in Asien, im Mittleren Osten und neuerlich auch in Südamerika auf den Plan getreten ist, hat seitdem bereits für 3 Mrd. Dollar (etwa 13 Mrd. DM) Wirtschaftshilfen in Form von Krediten und Warenlieferungen gewährt.

Weltproblem Entwicklungsländer

Dennoch bedürfen die verschiedenen westlichen Hilfsleistungsaktionen zugunsten der Entwicklungsländer noch immer einer einheitlichen Konzeption, denn der bisherige Nutzeffekt der nach Asien, Afrika und Lateinamerika geflossenen Dollarbeträge entsprach keineswegs immer den Erwartungen. Die Art der Wirtschaftshilfe, zum Teil gekoppelt mit Rüstungshilfen, ist nicht immer glücklich gewesen und zudem machten auch die Entwicklungsländer von der Hilfe oft nicht den zweckmäßigsten Gebrauch. Eine bessere Abstimmung der Geberländer, eine stärkere Schwerpunktbildung und nach Möglichkeit eine politische Neutralisierung der westlichen Hilfe an die Entwicklungsländer wird deshalb von vielen Experten für wünschenswert gehalten.

Westdeutschland:

Vorschlag eines Sechspunkteprogramms

Bundeswirtschaftsminister Erhard, der sich vor einiger Zeit auf einer Informationsreise durch Asien und bei häufigen Besuchen im Nahen und Mittleren Osten, in der Türkei und Griechenland von den Verhältnissen in diesen von uns Hilfe erwartenden Gebieten ein Bild machen konnte, hat seine Vorstellungen über die westliche Entwicklungshilfe in folgenden sechs Punkten zusammengefaßt, die noch Gegenstand eingehender Beratungen der westlichen Industriestaaten sein werden:

1. Die beste Wirtschaftshilfe für die Entwicklungsländer ist eine anhaltend gute Konjunktur in den Industrieländern. Sie allein gibt die Gewähr, daß die Entwicklungsländer ihre Exportgüter — vor allem Rohstoffe, Nahrungsmittel, handwerkliche Erzeugnisse und einfache Industriegüter — zu befriedigenden Preisen absetzen und die für ihren wirtschaftlichen Aufbau benötigten ausländischen Investitionsgüter mit den so erlangten Devisen bezahlen können. Der Rückgang der internationalen Rohstoffpreise besonders in den Jahren 1958/59 verursachte den Entwicklungsländern finanzielle Einbußen, die zum Teil weit über die ihnen zugeflossene Wirtschaftshilfe hinausgingen.
2. Der Ankauf von Rohstoffen und Nahrungsmitteln durch die Industrieländer zur Anlage entsprechender Vorräte mildert nur vorübergehend die beispielsweise konjunkturell bedingten Absatzschwierigkeiten der Entwicklungsländer. Ihnen ist besser damit geholfen, wenn die Industrieländer von der zunehmenden Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen absehen und dafür die Einfuhr entsprechender Güter aus den Entwicklungsländern begünstigen würden.
3. Eine weitere Ausdehnung der Nahrungsmittel- und Rohstoffproduktion kann angesichts des zum Teil herrschenden Überangebots auf den Weltmärkten mit gutem Gewissen nur jenen Entwicklungsländern empfohlen werden, die, wie z. B. Indien, auch heute noch nicht ihren eigenen Nahrungsmittelbedarf zu decken vermögen.
4. Vor allem den stark überfüllten Entwicklungsländern muß beim Aufbau einer leistungsfähigen gewerblichen Wirtschaft geholfen werden. Es hieße aber, einen falschen Ehrgeiz fördern, wollte man dieses Ziel durch — wie Minister Erhard es ausdrückt — „Aufstülpung einer großindustriellen Glocke“ zu erreichen suchen. Zwar haben Großbetriebe auch in solchen Ländern in bestimmten Fertigungsbereichen ihre Berechtigung; entscheidend für diese Länder wäre aber die Entwicklung eines Gewerbefleißes auf breiter Grundlage in Form von zahlreichen mittleren und kleinen Handwerks- und Industriebetrieben. Hierdurch würden nicht nur viele neue Arbeitsplätze geschaffen werden, sondern vor allem auch der mit vielen sozialen, psychologischen, politischen und wirtschaftlichen Gefahren belastete Übergang vom Agrar- zum Industriestaat erleichtert.
5. Ein noch größeres Gewicht als bisher muß im Rahmen der westlichen Wirtschaftshilfe auf Ausbildung und Beratung vornehmlich auf dem technischen Sektor gelegt werden. Es ist nicht allein mit Stipendien für Studenten und der Entsendung von Sachverständigen getan. In den Entwicklungsländern müssen Lehrwerkstätten für Facharbeiter und Schulen für Ingenieure, Techniker und Landwirte eingerichtet werden.
6. Da die Kreditwünsche der Entwicklungsländer oft weit über das vertretbare Maß hinausgehen, ist es notwendig, sowohl die westlichen Kredithilfen als auch den wirtschaftlichen Aufbau in den Entwicklungsländern den ökonomischen Gegebenheiten anzupassen. Es geht nicht an, daß bei vielen Entwicklungsvorhaben

Prestigeüberlegungen vor dem Rechenstift rangieren. Erstrebenswert wäre es zudem, wenn die Hilfe der westlichen Industrieländer soweit wie möglich aus dem staatlichen Bereich herausgelöst und der Initiative der privaten Wirtschaft und internationalen Organisationen überlassen werden würde.

Politische Aspekte der Entwicklungshilfe

Die Maßnahmen zur wirtschaftlichen Unterstützung der Entwicklungsländer sind zwar in hervorragendem Maße von wirtschaftlichen Überlegungen bestimmt, aber betrachtet man zum Beispiel die gewaltigen Aufwendungen, die die USA, und in den vergangenen fast sechs Jahren auch die UdSSR, zugunsten der Entwicklungsländer gemacht haben, so erkennt man rasch, daß auch rein politische Motive bei der Gewährung einer finanziellen Aufbauunterstützung eine nicht unerhebliche Rolle spielen: Die Blockbildung in Ost und West läßt nämlich an Hand der Landkarte deutlich werden, daß die Mehrzahl der Entwicklungsländer bislang noch keinem der Blöcke angehört. Ihre zur Entfaltung drängenden Wirtschaftskräfte aber machen sie zu wertvollen Partnern sowohl wirtschaftlich als auch politisch für den, der ihr Vertrauen zu gewinnen weiß.

Aus dieser Erkenntnis heraus haben in den vergangenen Jahren vor allem die USA und die UdSSR eine fast hektische Aktivität in der Gewährung von Unterstützungskrediten und Militärhilfen an viele Entwicklungsländer an den Tag gelegt. Dabei paarten sich mit dem verständlichen Begehren der Entwicklungsländer, möglichst großzügige Unterstützungen zu erhalten, und einer „Mischung von Beglückungsdrang, Betätigungshunger, unklaren Gewissensregungen, national-ökonomischen Denkkurzschlüssen und mehreren achtbaren Motiven“ — wie der Nationalökonom Prof. Röpke es ausdrückte — seitens der Industrieländer auch sehr handfeste machtpolitische Absichten.

Da sich bislang in den westlichen Industrieländern vornehmlich Regierungsstellen mit der Genehmigung der Entwicklungshilfen befaßt haben, wurden ganz erhebliche Beträge nicht so sehr nach wirtschaftlichen als vielmehr nach politischen Gesichtspunkten von den einzelnen Parlamenten gewährt, mit der Maßgabe, sie solchen Entwicklungsländern zufließen zu lassen, die den westlichen Prinzipien einer demokratischen Lebensform wenn schon nicht nahefeiern so doch sympathisierend gegenüberstehen. Dasselbe Prinzip, nur unter kommunistischen Vorzeichen, exerzierte natürlich die UdSSR seit ihrem Eintritt in den Wettbewerb um die Gunst der Entwicklungsländer. Der Westen nahm die Herausforderung an, was zur Folge hatte, daß Staaten wie Indien oder Ägypten Kredite, technischen Beistand und zum Teil auch militärische Ausrüstungen sowohl vom Westen als auch vom Osten erhalten. Auch in den Hauptstädten der jungen Negerstaaten geben sich die Vertreter beider Lager die Klinken in die Hand. Heute sind 56 %, das sind etwa 130 Mill. der 230 Mill. Menschen zählenden schwarzen Bevölkerung Afrikas Bürger souveräner Staaten, die in der Mehrzahl die Rolle der Umworbenen in jedem Fall zu ihrem materiellen Vorteil ungeniert ausnutzen.

Freundschaft mit dem Scheckbuch?

Einer der bedeutendsten Nationalökonomien der Gegenwart, Prof. Röpke, hat in einer kritischen Untersuchung über das Problem der Entwicklungsländer die Frage aufgeworfen, ob sich Freundschaft mit dem Scheckbuch gewinnen läßt. Diese Frage ist die Kardinalfrage des Problems schlechthin, denn ihre Beantwortung entscheidet über Sinn oder Sinnlosigkeit jeder Bemühung des Westens, die Entwicklungsländer auf seine Seite zu ziehen. Die „Freundschaft mit dem Scheckbuch“, von der Prof. Röpke meint, sie würde eher Ressentiments und Unzufriedenheit bei den Entwicklungsländern schaffen, ist zweifellos nur Ausdruck der Sorge des Westens, die Sowjets könnten ihm mit der schwungvoll vorgetragenen Rubeloffensive den Rang ablaufen, d. h. viele heute noch politisch unentschlossene Entwicklungsländer könnten den stets lockenden Flötentönen des Kommunismus erliegen.

Prof. Röpke warnt jedoch vor der „naiven Vorstellung, als ob es sich im Falle der kommunistischen Infektionsgefahr um einen demokratisch ausgedrückten Massenwillen handle, den man durch Almosen beeinflussen könne“. Tatsächlich verhandelt der Westen im wesentlichen nur mit den mehr oder weniger autoritären Führern jener Völker. Stehen sie dem Gedankengut der freien Welt aufgeschlossen gegenüber, wissen sie, was vom Kommunismus zu halten ist. Ihre Sache wird dann diejenige der freien Welt sein;

einer finanziellen Ermunterung wird es dann nicht bedürfen. Erhalten aber unzuverlässige oder gar kommunistenfreundliche Entwicklungsländer westliche Hilfe, so fühlen sie sich vor den Kopf gestoßen. Jeder Versuch, einem kommunistenfreundlichen Volk durch materielle Unterstützung die Segnungen des Westens nahezubringen, wäre sinnlos, denn Staatsmänner, die ihre Freundschaft verkaufen, werden sie gegebenenfalls an den verraten, der am meisten zu zahlen bereit ist.

Zweifellos hat der Westen eine Chance, die Volksmassen der Entwicklungsländer durch entsprechende Hilfsmaßnahmen für sich einzunehmen, doch müßten sie ernstlich und nachhaltig sein und nicht von politischen Konstellationen abhängig gemacht werden. Man darf nicht glauben, der Kommunismus sei eine — wie es Röpke ausdrückt — „Sumpfpflanze der Armut“, die allein durch Hebung des Lebensstandards vertrocknen müsse. Bei dieser Anschauung werden nämlich geistig-moralische Aspekte vernachlässigt, die entscheidend sein können: Jede westliche Hilfe, die dazu führt, daß die bislang übliche ländlich-patriarchalische Gesellschaftsordnung eines Entwicklungslandes ohne vorsichtigen Übergang von einem soziale Spannungen hervorrufoenden industriellen Proletariatismus abgelöst wird, legt den Keim zur kommunistischen Infektion.

Ziel des Westens: Liberale Entwicklungsländer

Es ist das Ziel des Westens, daß sich unter seiner Einflußnahme die Entwicklungsländer — trotz der von den meisten von ihnen aufgestellten Wirtschaftspläne — zu möglichst liberalen Wirtschaftssystemen unter einer demokratischen Staatsordnung bekennen. Dazu ist aber notwendig, daß sich die freie Welt bei ihren Hilfsmaßnahmen auf eine breite Schicht von privaten Eigentümern, Kaufleuten und Unternehmern in den Entwicklungsländern stützen kann.

Hierzu schreibt Prof. Röpke: „Eine wirtschaftliche Entwicklung, die in dieser Weise dem vitalen Interesse der freien Welt entspricht, weil sie eine an einer entschieden nichtkollektivistischen Wirtschaft interessierte Schicht schafft und stärkt, dient zugleich dem wahren Interesse des Entwicklungslandes selbst. Um so ernster ist es, daß ein so großer Teil der vom Westen geleisteten Hilfe das genaue Gegenteil bewirkt. Sie fördert sozialistische Kolossalpläne einer ehrgeizigen Industrialisierung, die nur durch immer weitere Hilfe von außen und durch Autarkie und Zwangssparen der Bevölkerung im Inneren durchgehalten werden können. Die echte und solide Entwicklung wird dadurch nur verzerrt und verzögert. Der bedauernden Bevölkerung dieser Länder, die in ihrer entschuldlichen Unwissenheit davon in der Regel kaum etwas ahnt, wird damit der schlechteste Dienst erwiesen... In der Tat müssen wir alle unsere Hoffnungen daraufsetzen, daß es endlich gelingt, die Hilfe, die der Westen leisten kann und will, mit einem vernünftigen Programm der Entwicklung zu verbinden, das nicht mit dem Dach, sondern mit den Fundamenten beginnt, und nicht nur das technische Wissen des Westens, sondern auch seine Überzeugung verbreitet, daß Freiheit und Eigentum auch wirtschaftlich sehr praktische Ideale sind.“

Wettbewerb um Entwicklungsländer wird härter werden

„Entwicklung in Freiheit“, das ist genau das, was auch Bundeswirtschaftsminister Erhard in seinen Thesen zur Entwicklungshilfe gesagt hat. Freiheit, verbunden mit einer internationalen Solidarität des Westens, ist die Lösung, die über den künftigen Maßnahmen zur Unterstützung der Entwicklungsländer stehen muß. Kürzlich erst hat der Kongreß der USA für 1960 Entwicklungshilfen im Gegenwert von rund 4,1 Mrd. Dollar (etwa 17,3 Mrd. DM) verabschiedet. Die Kreditzusagen der UdSSR, deren Realisierung allerdings im allgemeinen recht zögernd erfolgt, werden auch in diesem Jahr wieder rund 1 Mrd. Dollar erreichen.

Neben Großbritannien und Frankreich, die vorwiegend ihren eigenen bzw. den ihrem Einfluß unterliegenden Überseegebieten, d. h. also der französischen Communauté bzw. dem Commonwealth, hohe Entwicklungshilfen gewähren, hat sich auch Westdeutschland bereits 1952 an Unterstützungsmaßnahmen für Entwicklungsländer beteiligt. Vor allem die westdeutsche Privatindustrie, die bis heute rund 1 Mrd. DM in Entwicklungsländern investiert hat, soll in noch stärkerem Umfang als bisher die Initiative ergreifen. Der Bau von Kraftwerken, Industrieanlagen und die mechanisierte

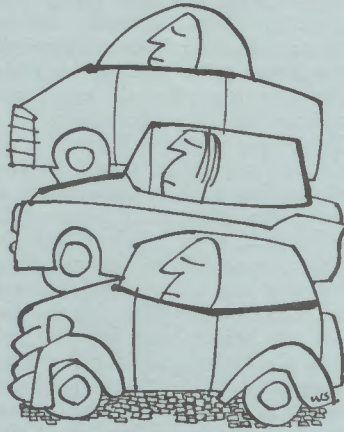
Bitte lesen Sie weiter auf Seite 14

Ein Auto macht noch keinen Herrn

Friedrich Luft's onkelhafte Warnung an einen jungen Automobilisten

Lieber Neffe Heinz!

Wenn Du trotz Deiner Jugend so unmodern sein solltest, zu glauben, ein eigenes Auto bringe einen von selbst in eine höhere Schicht der Gesellschaft, so hast Du Dich geschnitten. Vier Räder unter der Sitzfläche machen heutzutage noch keinen Herrn. Jeder flinke Handelsvertreter in grüner Seife, jeder redliche Schuster und Handschuhmacher, jeder bessere Handwerker oder Bauarbeiter bewegt sich schon im eigenen Gefährt, genau wie mancher Rabauke. Autofahren ist nicht fein und nicht selten. Es ist kommun. Bedenke das, bitte!



Der Snob (manchmal hatte ich zu meiner neugierigen Freude den Eindruck, Du hättest Anlage zu dieser nonkonformistischen Lebenshaltung) — der Snob geht heutzutage schon wieder zu Fuß. Oder fährt, wenn es sein muß, mit der Taxe. Der Autosnob am Volant eines teuren, fremdländischen Typs ist schon eine mindere, billige Ausführung seiner Gattung. Er fährt mit der Allgemeinheit, wenn auch nur ein bißchen schneller, auf der gleichen, breiten Straße. Also ist er kein guter Snob. Das gebe ich Dir zu bedenken.

Viel wichtiger aber scheint mir das andere, daß ich Dir zum Nachdenken geben möchte: das Automobil entfernt unsereinen sofort vom direkten, puren Leben. Man handelt sich eine schnellere Fortbewegung ein. Aber man separiert sich von der Umwelt.

Das hat großen Nachteil. Den sogenannten „Mann von der Straße“, den die Zeitungen so emsig zitieren und den es ja trotzdem wirklich gibt, den bekommst Du jetzt nicht mehr zu Gesicht. Hast Du erst Dein dummes Auto, hockst Du erst hinter Deiner Wand aus Plexiglas, bist Du prompt in einer Klausur. Du kannst hupen, obgleich das innerhalb von Ortschaften verboten ist. Aber äußern, Dich artikulieren, mitteilen, dem Mitbürger kenntlich machen kannst Du Dich von Stund an nicht mehr. Du bist durch den Erwerb eines Kleinwagens stumm geworden. Später merkt man erst, welch ein Nachteil das ist.

Und du bist gleichzeitig taub geworden. Du hörst bestenfalls die Fahrgeräusche der anderen; die hält man nur in der ersten Zeit für angenehme Musik. Später gehen sie einem sehr schnell auf die

Nerven. Aber Du hörst einfach nicht mehr, was die Leute um Dich herum denken, reden, schwatzen, fluchen oder plaudern. Du wirst einsam. Du wirst, wie man heute sagt, „kontakarm“ durch den Erwerb eines Führerscheins.

Ich höre, daß Du Dich schon vorsichtig für die Existenz weiblicher Personen interessierst. Aber ich frage mich, lieber Heinz, wie Du zur Kenntnis der Vielfalt und Schönheit dieser Menschengattung kommen willst, wenn Du immer nur an ihr vorbeifährst. Mädchen muß man sich genau ansehen. Annäherung, Flirt, Pousage oder auch nur der hungrige Blick der Bewunderung sind bei Tempo 50 nicht zu bewerkstelligen. Schönheit und Gestalt des Weiblichen fordern den fußgängerischen, den bedächtigen, den langsamen, den auskostenden Werber. Aber dazu hast Du dann keine Zeit und keine Gelegenheit mehr. Gefällt Dir im schnellen Hinsehen ein Mädchenbein auf dem Trottoir, mußt Du fix wieder fortblicken und das Augenmerk auf den Kotflügel Deines Vorderwagens richten. Wo bleibt da Genuß? Wo bleibt da Erotik? Wie kann es da zu Annäherung, Abenteuer oder Fortführung des Wohlgefallens kommen?

Natürlich gibt es die sogenannte Autobraut, die motorisierte Liebe. Aber, lieber Heinz, da möchte ich Dich warnen. Ich kannte eine, die stieg vor Jahren in meinem VW ein, als sei das der Himmel und die Erfüllung. Schon beim nächsten Mercedes-Fahrer stieg sie um. Ich Tor hatte die beiden noch bekannt gemacht.

Also auch der Erotik ist die Fortbewegung per Auto höchst abträglich. Fast kann man sagen, sie hält sie hinten. Ich fände es scheußlich, wenn Dir diese ganze, unersetzliche, herrliche Erfahrungswelt verschlossen bliebe. Aber hör auf mich, sie bleibt es.

Wie auch Dir die weniger heikle, aber ebenso interessante Sphäre der gesellschaftlichen Schichtung dann ganz entgeht. Was Dir an Kontakt mit dem sogenannten Volke übrigbleibt, ist als einziges ein Plausch mit dem Tankwart. Da mußt Du zuweilen die Bremse treten, halten, da kannst Du kurz mal plaudern. Bevor wir wieder Gas geben, reichen wir ihm, wenn's hoch kommt, einen Fuffziger zusätzlich zu dem fälligen Benzingeld aus dem Wagen, haben mit ihm etwas über das Wetter oder die Politik oder die Zeitläufte geplauscht, während der Schmiermaxe, ebenfalls trinkgeldfreudig, unsere Scheiben wischte.

Wir fahren weiter und geben uns dem Gefühl hin, wir hätten leutselig mit dem reinen Volke verkehrt. Stimmt aber nicht. Tankwärter und Schmiermaxe sind wackere, aber ausgebuffte Männer. Sie reden, kulant, unseren Jargon. Sie erwecken vorsätzlich in uns das Gefühl, als sprächen sie so an, wie einst Stallknechte mit Herrenreitern taten. Sie sind nicht dumm und kalkulieren mit unserer motorisierten Hoffart.

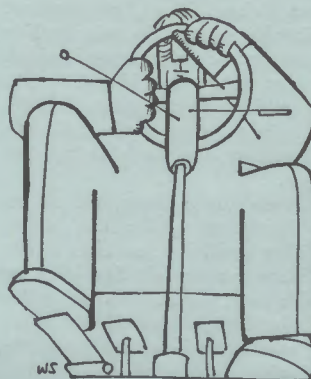
Jetzt höre ich, wie Du einwirst: „Da macht mir der alte Zausel lange Sprüche und will mir die Freude am Wagen vermiesen — und selber, selber fährt er ohne Skrupel seit Jahren und wendet seine Erkenntnisse auf sich selbst nicht an!“

Richtig! Trotzdem habe ich, was ich Dir schrieb, geschrieben. Du bist noch im Zustand der Entscheidung. Du kannst noch zurück. Denn das Schlimme ist, wer der vervielfältigten Fortbewegung erst verfiel, ist nicht mehr zu retten. Wer einmal die Lust des Hebelns unter der Sohle kitzeln fühlte, ist dieser Versuchung anheimgegeben. Nur immer hungriger wird er werden nach dem Gefühl einer falschen Freiheit und zielstrebigem Eile, die ihm die zusätzlichen Pferdekraften unter der Motorhaube vermitteln.

Man wird süchtig. Man kann nicht mehr zurück. Alles sieht man ein, was ich eben sagte. Man leidet unter den Abhaltungen vom Menschlichen, die das Automobil uns auferlegt. Aber vom Automobil läßt man nicht.

Der Jux am Fahren ist größer als die Tiefe der Einsicht. Lieber Heinz, so sind wir Menschen alle. Ich weiß, Dich wird's nicht abhalten. Soweit kenne ich Dich doch und die jungen Leute von ehe und je immerdar.

Aber geschrieben habe ich Dir alles doch, damit Du später nicht sagst, es hätte Dir keiner gesagt. Deshalb habe ich es gesagt. Fahr vorsichtig!



Dein lieber Onkel

Weltproblem Entwicklungsländer

Fortsetzung von Seite 13

Kultivierung landwirtschaftlicher Flächen sind typische Beispiele hierfür. Auch die Bundesregierung hat in den letzten 5 Jahren durch direkte finanzielle Hilfsmaßnahmen in Form von Krediten oder indirekt durch Bürgschaften sowie finanzielle Beteiligungen an internationalen Organisationen und Bankinstituten zur Förderung der Entwicklungsländer fast 3 Mrd. DM aufgewendet.

Das Werben um die Entwicklungsländer währt nun schon Jahre, aber der Wettbewerb zwischen den beiden Machtblöcken in Ost und West wird durch den planvolleren Einsatz der zur Verfügung gestellten Mittel noch an Härte zunehmen. Es ist kaum zu erwarten, daß die beiden Rivalen unter der Führung der USA bzw. der UdSSR sich zu einer gemeinsamen Hilfe zugunsten der Entwicklungsländer zusammenfinden werden. Diese werden dennoch die lachenden Dritten sein, d. h. den wirtschaftlichen Vorteil aus den west-östlichen Anstrengungen ziehen können. Ihr Lebensstandard wird in jedem Fall gesteigert werden können. Damit wäre ein wesentlicher Teil des die Industrieländer bewegenden Hilfsgedankens gelöst. Für welches politische Lager sich die Entwicklungsländer früher oder später entscheiden werden, bleibt aber offen. Hier steht ein Fragezeichen, dessen große Bedeutung im Hinblick auf die zukünftige Machtverteilung auf dieser Erde heute von niemandem mehr verkannt wird. Die bisherige Konzeptionslosigkeit der westlichen Industrieländer hat dem Osten bereits manchen Terrainvorsprung bei den Entwicklungsländern eingebracht, was sich einmal bitter rächen kann.

FC „Sardinia“ lernt Hütten-1x1

Portugal wird im Mai 1961 sein erstes Hüttenwerk, die Siderurgia Nacional in Seixal in Betrieb nehmen. Eine Arbeitsgemeinschaft, gebildet aus den Rheinischen Stahlwerken, der DEMAG, der Firma Still und der belgischen Sybetra S.A. baut gegenwärtig das hochmoderne Werk, das nahe der portugiesischen Hauptstadt Lissabon am linken Ufer des Tejo entsteht. Ein bedeutsamer Bestandteil des Vertrages mit den Portugiesen ist die Ausbildung der portugiesischen Hüttenleute, die künftig die Schlüsselpositionen in der Bedienung der Hochöfen und des Stahl- und Walzwerks übernehmen sollen, in westdeutschen Hüttenbetrieben. Rheinstahl übernahm die Verantwortung für die Ausbildung, und so arbeiten zur Zeit etwa 120 Portugiesen – Ingenieure, künftige Meister und Hüttenfacharbeiter – als Praktikanten in einigen Werken des Rheinstahl-Konzerns. Ein Teil von ihnen ist z. Z. für mehrere Monate auf der Henrichshütte im Hochofenbetrieb sowie im Stahl- und im Walzwerk tätig, um das hüttenkundliche 1 x 1 zu lernen.



Als sich Portugal vor einigen Jahren zum Bau der Siderurgia Nacional „auf der grünen Wiese“ entschloß, war der „Eisenhüttenmann“ noch eine unbekannte Berufskategorie. Also mußte man die künftigen Fachkräfte für das Hüttenwerk aus anderen Berufen heranziehen. Die für die leitenden Positionen vorgesehenen jungen Techniker – sie sind alle etwa 30 Jahre alt – sind Chemieingenieure, die in Lissabon und Porto die Technische Hochschule besucht haben. Sie müssen sich nun in einer 18monatigen Lehrzeit – im wesentlichen auf der Henrichshütte – das nötige hüttenfachliche Wissen aneignen, um später die technische Verantwortung für das portugiesische Werk übernehmen zu können. Die portugiesischen Meisteranwärter, die etwa ein Jahr zur Ausbildung auf der Henrichshütte bleiben, haben in ihrer Heimat ein Technikum absolviert. Die Schmelzer, unter denen sich ehemalige Schlosser, aber auch Matrosen befinden, werden ein halbes Jahr in den Betrieben der Henrichshütte ausgebildet.

*

Am 12. Mai hatten die portugiesischen Hüttenleute ein wenig Lampenfieber, denn sie sollten vor den Kameras des eigens ihretwegen nach Hattingen gekommenen portugiesischen Fern-



sehens und unter den kritischen Augen ihrer deutschen Ausbilder zeigen, was sie in den vergangenen Monaten bei uns gelernt haben. Nach einer Generalprobe am Vortage klappten der allein von Portugiesen durchgeführte Abstich am Hochofen II sowie der Abstich am 30-t-Elektroofen recht gut. Sie haben ihre Prüfung „mit Erfolg“ bestanden.

Die Umstellung der Portugiesen auf ihre neue Tätigkeit unter für sie recht fremden Verhältnissen vollzog sich verhältnismäßig reibungslos. Die anfänglichen Sprachschwierigkeiten wurden durch Kurse und den Alltag behoben. Das Urteil der deutschen Hüttenmänner über ihre portugiesischen Kollegen lautet: „Aller Anfang ist natürlich schwer; sie geben sich redlich Mühe. Es sind prima Kerle.“

Die zurückhaltende Höflichkeit der Südländer und die kameradschaftliche Art der Ruhrstahler ließ bald ein fast freundschaftliches Verhältnis zwischen diesen sich im Grunde wesensfremden Menschen entstehen. „König Fußball“ schlug auch hier eine Brücke: Die fußballbegeisterten Portugiesen gründeten den Klub „Sardinia“, der den Fußballern der Hütte schon einige temperamentvolle Begegnungen geliefert hat.

*

Das für vier Hochöfen ausgelegte portugiesische Hüttenwerk wird im Mai nächsten Jahres zunächst einen Ofen anblasen. Weiter sind vorgesehen die Inbetriebnahme einer Sinteranlage, eines Elektrostahlofens, eines Blasstahlwerks sowie eines Walzwerks mit Block-, Knüppel-, Mittel- und Feineisenstraßen. Das Kraftwerk wird dann ebenfalls fertiggestellt sein. Die Kapazität der Hütte wird in der ersten Ausbaustufe jährlich 210 000 t Roh-eisen und 250 000 t Rohstahl betragen. Rheinstahl-Ingenieure und Techniker werden die Hütte in Betrieb setzen und so lange in Seixal bleiben, bis eine garantierte Leistung von 80 % der Kapazität erreicht sein wird.



Die Halle des erst 1958 in Betrieb genommenen neuen Werkzeugbaus (vgl. WZ 11/58) ist heute bereits zu klein. Die 80 x 20 m messende Werkhalle wird deshalb gegenwärtig um 40 m verlängert. Diese Erweiterung wurde notwendig, weil der Eigenbedarf der Presswerke an Werkzeugen, ebenso wie die Nachfrage auf dem freien Markt nach Werkzeugen für die „spanlose Formgebung“, in den vergangenen zwei Jahren bedeutend zugenommen hat. Mit der Erstellung der neuen Werkzeugbauhalle im Jahre 1958 wurde natürlich auch die Maschinenkapazität sowie die Belegschaft vergrößert. Die gute Werkzeugkonjunktur machte aber eine laufende Vergrößerung des Maschinenparks notwendig. Erst vor kurzem wurde noch eine zweite Tuschierpresse, die den höchsten Anforderungen an Genauigkeit zum Eintuschieren und Ausprobieren von bankfertigen Erzeugnissen genügt, angeschafft, desgleichen eine dritte Kopierfräsmaschine. Auch das nicht mehr ausreichende Lehnbohrwerk wird jetzt durch ein größeres ersetzt. Die Zahl der Werkzeugmacher mußte gleichfalls erhöht werden und betrug Ende Mai 131. Die Erweiterung des Werkzeugbaus erfordert nun die Einstellung weiterer Werkzeugmacher. Doch die Kehrseite der Konjunktur – so auch der Werkzeugkonjunktur – ist, daß dann, wenn man Fachkräfte am dringendsten benötigt, diese nur sehr schwer zu haben sind. Der folgende Aufsatz, zusammengestellt vom Werkzeugbaubetriebsleiter Dipl.-Ing. Strater und dem Hbv. Dr. Urbanczyk (Verkauf), beleuchtet einige technische und kaufmännische Probleme, denen sich der Werkzeugbau der Presswerke im Augenblick gegenüber sieht.

Die stetige Aufwärtsentwicklung des Werkzeugbaus hatte – Hand in Hand mit der zunehmenden Produktivität – eine unangenehme Begleiterscheinung: Die Geräumigkeit der großen Werkhalle, die anfangs die Werkzeugmacher aufatmen ließ, schwand immer mehr dahin. Der freie Platz wurde zum Teil durch die Aufstellung der neu hinzugekommenen Maschinen verbaut, und die neu eingestellten Werkzeugmacher beanspruchten gleichfalls Arbeitsplatz; schließlich benötigte man für die immer größer und schwerer werdenden Werkzeuge ebenfalls zusätzliche Fläche. Der freie Raum zwischen den Werkbänken und Werkzeugen wurde endlich so klein, daß sogar der 2,5 m breite Mittelgang der Halle auf halbe Breite zusammenschmolz.

So konnte das nicht weitergehen, stand man doch praktisch fast vor der gleichen Situation wie im Jahre 1957. In weiser Voraussicht hatte man bereits bei der Planung der neuen Halle an eine

später möglicherweise erforderliche Erweiterung des Werkzeugbaus gedacht und eine Verlängerung der Halle mit einkalkuliert: nach Süden war noch reichlich Platz vorhanden, so daß das Hauptschiff der Halle in den vergangenen Wochen in dieser Richtung um 40 m und das Nebenschiff um 25 m verlängert werden konnte. Damit läßt sich die bisher vorhandene Produktionsfläche von etwa 2400 qm auf knapp 3400 qm erweitern. Für den Erweiterungsbau wird ein zweiter Kran mit ebenfalls 15 t Tragkraft angeschafft, der die gegenwärtig gar zu häufig auftretenden Transportschwierigkeiten möglichst beheben soll. Übrigens soll auch der zur Zeit bestehende Engpaß in der Tuschier- und Ausprobierarbeit beseitigt werden; es wird an die Erstellung zusätzlicher Tuschiervorrichtungen und an die Anschaffung einer Tuschier- und Ausprobierpresse gedacht.

Die in der Bundesrepublik vorhandenen Produktionsmöglichkeiten für Großwerkzeuge reichen zur Zeit kaum zur Deckung des Inlandsbedarfs. Da die ausländischen Werkzeugbauer, besonders in Frankreich, England, Italien und den USA sogar teurer produzieren als die Deutschen, versuchen nicht nur einheimische Automobilhersteller und andere Blech verarbeitende Unternehmen, ihre Werkzeugaufträge in Deutschland unterzubringen, sondern auch ausländische Firmen.

Infolge dieser Werkzeugkonjunktur sind heute für die Auftragsvergabe vielfach die Lieferzeiten entscheidend; sie haben in den letzten zwei Jahren erheblich zugenommen und betragen häufig rund 8–12 Monate. Wer schon einmal eine große Automobilfabrik mit ihrem minutiös abgestimmten Fertigungsablauf besucht hat, wird vielleicht ahnen, welche Produktionsschwierigkeiten entstehen können, wenn – aus welchen Gründen auch immer – die Werkzeughersteller die zugesagten Liefertermine nicht einhalten.

Die wichtigsten Kunden für Großwerkzeuge zur spanlosen Blechverformung sind die Kfz-Fabriken, vor allem die Pkw-Hersteller, die heute bekanntlich Hochkonjunktur haben. Fast alle diese Unternehmen beabsichtigen, auch in den nächsten Jahren ihre

Produktion weiter zu steigern, soweit ihnen der Mangel an Arbeitskräften keine Grenzen setzt. Die optimistische Marktbeurteilung der Kfz-Hersteller läßt sogar verbesserte Absatzchancen der Werkzeugbauern für die nächste Zeit erwarten. Die Ausweitung der Pkw-Produktion – also die bloße Vergrößerung der Serien – hat allerdings nicht unbedingt einen erhöhten Bedarf an Werkzeugen zur Folge, denn mit einem normalen Werkzeugsatz lassen sich – bei guter Pflege der Werkzeuge – immerhin 500 000 bis 800 000 Blechteile pressen. Solche Stückzahlen werden aber bei vielen Pkw-Typen nie erreicht, da die Autokäufer spätestens alle 2 Jahre ein neues Modell erwarten. Der normale Werkzeugbedarf der Automobilfabriken hängt also weitgehend von der Häufigkeit ab, mit der die Karosserieformen gewechselt werden, d. h. wie rasch ein Modelltyp veraltet.

Die Blecheleganz, mit Chrom und Lack herausgeputzt, hat den phantasiebegabten „Karosserieschneidern“ in den vergangenen Jahren ein schier unbegrenztes Feld eröffnet. Vom „Kraftei“ für zwei Personen bis zum 6 m langen „Straßenkreuzer“ kommen ständig neue Modelle auf den Markt. Aber Phantasie und Geschmack unterliegen schließlich doch dem Preisdiktat. Die Flossen der amerikanischen Blechungeheuer, die flachen eleganten Dächer der italienischen Wagen, die auch bei deutschen Fahrzeugen immer mehr in Mode kommen, und selbst die Pontonform der meisten modernen Pkw sind im wesentlichen nicht so sehr alleiniger Ausdruck neuer Schönheitsideale, sondern vielmehr das Produkt der „Kostenrechner“ und Rationalisierungsfachleute mit „Blechverstand“. Ein flaches Dach z. B. erfordert keine so große Ziehtiefe des Blechteils wie ein stark gewölbtes. Nicht anders steht es mit den flachen Seitenteilen der Pontonform im Gegensatz zu den ausladenden Schwingen alter Kotflügel. Die zum Pressen dieser Teile notwendigen Werkzeuge werden deshalb um Tonnen leichter und entsprechend billiger.

Was beim Kotflügel früher vom Blech abgeschnitten und in den Schrott geworfen wurde, haben als erste die Amerikaner drangelassen und zu „Flossen“ verarbeitet. Als die Autokäufer daran

PRESSWERKE BRACKWEDE

Erweiterung des Werkzeugbaus

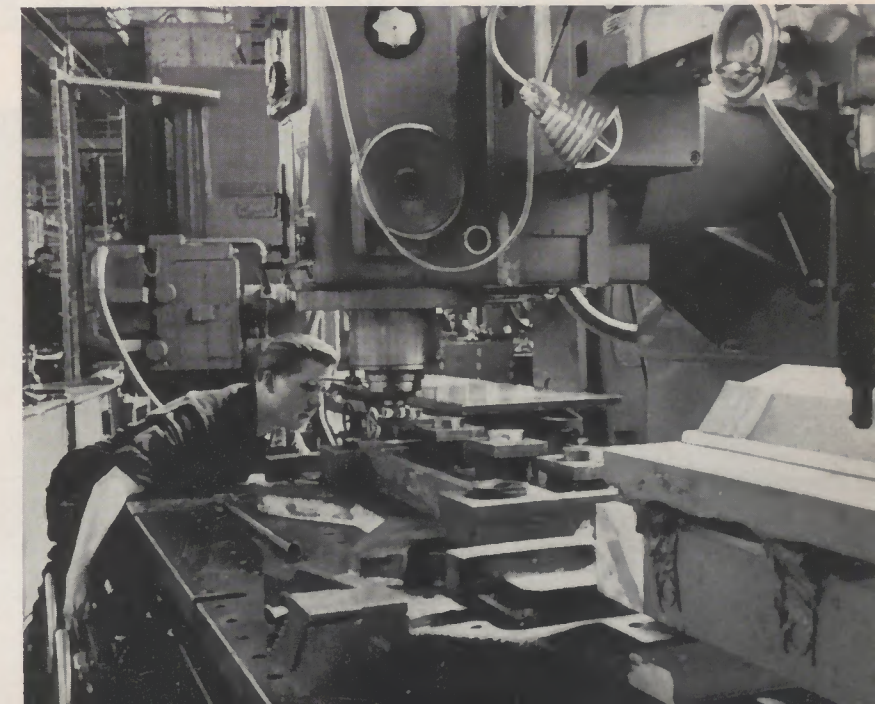


zunehmend Geschmack fanden, wurden die „Flossen“ ein zusätzliches Bauteil – und immer größer. Es gab aber viele, die diese Formen nicht besonders schön fanden; als 1947 die ersten amerikanischen Wagen mit flachen Dächern erschienen, sagten wir an die Vorkriegsdroshken gewöhnten Mitteleuropäer noch fast verächtlich: „Da weiß man ja gar nicht, was vorn und was hinten ist.“ Sie haben sich aber dennoch durchgesetzt.

Wer bedenkt, daß zur Herstellung der Werkzeuge für ein neues, 1,5-l-Pkw-Modell bis 1 Mill. Werkzeugmacherstunden notwendig sind, der wird verstehen, daß ein Schönheitsideal, das gerade in Mode ist, für die Karosseriekonstruktoren letzten Endes nur mit Rücksicht auf die wirtschaftliche Zweckmäßigkeit interessant sein kann.

Die Formgebung eines Pkw wird also stets ein Kompromiß sein zwischen Käufergeschmack und Kostenrechnung. Schön ist, was gefällt. Aber dem Kunden gefällt meistens nicht, was teuer, sondern was schön und preiswert ist.

Kapazitätserhöhung des Werkzeugbaus: Um 40 m muß die erst 1958 bezogene neue Halle des Werkzeugbaus verlängert werden. Die gegenwärtige Marktlage und die auch für die Zukunft günstig beurteilten Absatzchancen für Werkzeuge machen schon jetzt diese für später geplante Maßnahme notwendig. Das Foto links zeigt die „Nahtstelle“ zwischen der bisherigen Halle und dem Erweiterungsbau. Ein Blick in den Werkzeugbau (oben) zeigt, wie dringlich der Erweiterungsbau ist. Wenn der Maschinenpark und die Werkzeugmacher nicht genügend Raum zum Arbeiten haben, bleibt der Wirkungsgrad auch der modernsten technischen Einrichtungen (das Foto rechts zeigt das Einrichten einer Kopierfräse) unter dem Optimum. Fachliche Sorgfalt und laufende Qualitätskontrolle allein reichen nicht aus. Foto rechts Mitte: Kontrolle des Gußstücks für ein Werkzeug nach der Maschinenbearbeitung





URLAUB - FERIEEN VOM ICH



ERHOLUNG? BILDUNG? FREUDE?



In wenigen Wochen erreicht die Urlaubssaison 1960 ihren Höhepunkt. Der Juli und August ergibt seit alters her durch das Zusammentreffen von Schulferien und Sommerwetter die günstigste Konstellation für die zumeist lang vorbereitete Familien-Urlaubsreise. Um aber den Betriebsablauf auch in dieser Zeit sicherzustellen, kursieren schon seit Monaten in unseren Betrieben und Büros Urlaubslisten: es gilt zwischen den Urlaubswünschen und den betrieblichen Notwendigkeiten einen Kompromiß zu erzielen, der möglichst jedem gerecht wird. Die Betriebsleitungen sind naturgemäß seit jeher bestrebt, die Urlaubswünsche der Belegschaft möglichst gleichmäßig über das ganze Jahr zu verteilen, um eine Entvölkerung der Betriebe in den Sommermonaten zu vermeiden. Dies läßt sich in jedem Fall bei der Vergabe von Urlaubsfreiplätzen in den von der Ruhrstahl angemieteten Pensionen bewerkstelligen, wo jährlich knapp 10% unserer Mitarbeiter, vielfach gemeinsam mit ihren Ehefrauen, Erholung und Entspannung finden können. Nach bisher vorliegenden Anmeldungen werden vom 10. Januar bis 28. November 1960 572 Ruhrstahl-Mitarbeiter jeweils 14 kostenlose Urlaubstage in Geitau (Obb.) verbringen, 310 von ihnen in Begleitung der Ehefrau; 244 Ruhrstahler und 151 Ehefrauen wollen in der Zeit vom 25. April bis 10. Oktober ihre Ferien in Dalwigkthal (Sauerland) verleben; größter Beliebtheit erfreuen sich ferner unsere Ferienquartiere in Lahr und Füssingen (Westerwald), für die sich 291 Ruhrstahler, 264 Ehefrauen und 84 Kinder angemeldet haben. Die Ferienfahrten in den Westerwald werden gleichfalls vom 25. April bis 10. Oktober durchgeführt. Die Ferienplätze in Dalwigkthal und im Westerwald sind sämtlich vergeben. Unsere neuen Mitarbeiter wird interessieren, daß der Antrag auf einen Ferienfreiplatz erst nach dreijähriger Ruhrstahl-Zugehörigkeit gestellt werden kann. Die Urlaubskosten für die Ehefrauen sind übrigens selbst aufzubringen; sie betragen für Geitau und Dalwigkthal täglich 9,20 DM (Vollpension), während für den Aufenthalt im Westerwald eine Pauschale (Fahrtpreis und Aufenthalt) von 131,- DM für die Ehefrau zu zahlen ist. Die Anmeldungen für unsere Urlaubspensionen übersteigen regelmäßig die Zahl der verfügbaren Plätze. Es ist jedoch nicht beabsichtigt, weitere Pensionen zu mieten. Damit ist die Urlaubsgestaltung des größten Teils unserer Mitarbeiter der eigenen Initiative überlassen. Leider hat es sich aber gezeigt, daß mit dem in den meisten Fällen von Jahr zu Jahr größer werdenden Urlaubsbudget – und den vielfach bereits vorhandenen fahrbaren Untersätzen – das Urlaubsprogramm in einem solchen Maße zugenommen hat, daß kaum noch die Erholung, sondern vielmehr Kilometerfresserei den Ablauf des Urlaubs bestimmt.

*

Auch in diesem Jahr ist das Reiseziel vieler Urlauber, die den farbigen Verlockungen europäischer Fremdenverkehrsvereine erliegen sind, das Ausland. Voraussichtlich werden es 5 Millionen Westdeutsche sein. Ein absoluter Rekord! Italien und Spanien rangieren an der Spitze. In der Hochsaison trifft man hier, wie wohl auch in der Schweiz, in Holland und Südfrankreich, fast mehr Deutsche als Einheimische. Griechenland wird 1960 gewiß der Schlager der Saison. Bayern und Österreich, aber auch die Nordseebäder werden sich des Urlauberstromes kaum erwehren können. Wer nicht schon seit Monaten sein Quartier bestellt oder eine Gesellschaftsreise gebucht hat, wird kaum noch auf Unterkunft rechnen können.

Offen bleibt die Frage, warum immer wieder die schon vom Fremdenverkehr ihres ursprünglichen Schmelzes – der erholsamen Ruhe, der Ursprünglichkeit der Natur – beraubten Urlaubsgebiete angesteuert werden. In knapp drei Wochen durchhetzen viele Urlauber 4000–5000 km. Sie tummeln sich in den Zentren des Tourismus, haben Rom besucht oder Venedig, waren in Madrid oder Malaga. Ihr Urlaub wird zur Strapaze, wird Erledigung eines Programms, das sich in gesammelten Postkarten und Hunderten von Fotos dokumentiert.

*

„...sieh, das Gute liegt so nah.“ In unmittelbarer Nähe des Ruhrgebiets haben wir die Höhenzüge des Sauerlandes; der Westerwald, nur 200 km von hier entfernt, bietet Urlaubsfreuden, die der in die Ferne schweifende Urlaubsreisende gar nicht kennen will: erholsame Wanderungen, zum Bade ladende Seen, ruhige Pensionen in vom Fremdenverkehr noch verschonter Einsamkeit. Auch der Harz, dessen östliche, so sehr reizvolle Hälfte heute tragischerweise in der Sowjetzone liegt, bietet jene ruhigen Urlaubsplätze, die dem nervlich überreizten Menschen des Ruhrgebiets bitter notwendig sind.

Warum muß man am Strand der Nordseebäder, an der Riviera oder an der Adria sardinengleich in der Sonne braten, wenn

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 22



Urlaubsfreuden so – oder so: Einige tausend Menschen auf der Kurpromenade eines Seebades. Seeluft ade! Das Hetzen von Sehenswürdigkeit zu Sehenswürdigkeit gehört gleichfalls nicht zu den Ferienfreuden, die man den alltagsstrapazierten Urlaubern empfehlen möchte. Doch die Urlaubsgestaltung ist schließlich Sache des einzelnen, nach dem Motto „Spaß muß sein“ (Fotos linke Seite). Wer die Zweisamkeit in ruhigen Feriengenden zu seinem Urlaubsziel macht, ist allerdings gut beraten (Foto oben). Aber muß das Auto immer dabei sein? (unten)



FREIZEIT

Wo man singt ...



„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen kennen keine Lieder.“ Fast 200 Mitarbeiter der Presswerke Brackwede vertrauten dieser Volksweisheit und füllten am Abend des 25. Mai – vielfach begleitet von ihrem Ehegespons – in konzertfestlicher Stimmung den Saal des „Großen Kurfürsten“ in Brackwede. Das Programm verhiess ihnen ein Konzert des aus sangesfreudigen Wittener Verwaltungsangestellten bestehenden „Ruhrstahl-Kammerchors“, der auf Bitten des Brackweder Betriebsrats eigens aus Witten herbeigeeilt war, um, wie schon in den letzten Jahren – mit Ausnahme des vergangenen –, mit des Gesanges Hilfe die Freundschaftsbände zwischen Witten und Brackwede zu kräftigen. Den Auftakt bildete die Ouvertüre aus „Dichter und Bauer“ von Suppé, intoniert von der werksverbundenen Brackweder Tanzkapelle Heinz Neumann. Diese wackeren, der leichten Muse zugetanen Musikanten faßten auch die dem Volksliedschatz sowie dem Opern- und Operettenrepertoire entstammenden Chordarbietungen (Wittens Musikdirektor Robert Beckmann dirigierte) in einen musikalischen Rahmen. Der Tremolo-Alt der jungen Ruth Hinz interpretierte Schumann und Mozart derart, daß sie durch Beifallsstürme zu einer Zugabe genötigt wurde. Nelkensträuße für die Solistin, den Chor- und Orchesterleiter waren der blumige Dank der Brackweder für eine fast anderthalbstündige musikalische Leistung. Der technische Werksleiter, Dir. Helling, ließ es sich nicht nehmen, die „Musikfreunde aus Witten“ mit launigen Worten in Brackwede willkommen zu heißen. Am Ende des offiziellen Teils hob Dir. Ebers auch namens seiner Vorstandskollegen in einer kurzen Ansprache die „Liebe zur Sache“ hervor, die den Ruhrstahl-Kammerchor so sehr beflügelte. Doch, so meinte Dir. Ebers, nachdem „die ernsten Weisen zur Hebung des kulturellen Niveaus“ beigetragen hätten, könne man nunmehr das Tanzbein schwingen. Das ließen sich die Brackweder und Wittener Musikfreunde nicht zweimal sagen, und bald wogte jung und alt auf der zu kleinen Tanzfläche nach dem Takt, den der „bandleader“ Neumann – übrigens ein vorzüglicher Klarinettist – seinen Solisten angab. „Wenn es am schönsten ist, soll man nach Hause gehen.“ In Brackwede ging man um 3.30 Uhr in der Früh. Frohe Freizeit, persönliche Kontakte.



50 Jahre im Dienst HENRICHSHÜTTE

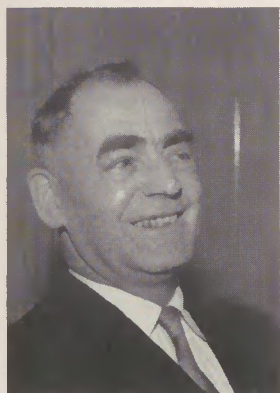
Am 20. Mai feierte der Vorarbeiter in der Elektroabteilung Fritz Weber sein goldenes Arbeitsjubiläum auf der Henrichshütte. Er trat vor 50 Jahren als Schlosserlehrling in die allgemeine Reparaturwerkstatt ein; da sein wirkliches Interessengebiet jedoch das Elektrofach war, bat er um Überweisung in die Elektroabteilung. Daß schon damals St. Bürokratus sein Zepter schwenkte, geht daraus hervor, daß die Überweisung nur über den Umweg einer Kündigung möglich war. Nach seiner Einstellung in die Elektroabteilung wurde der Jubilar als Schlosser der Gruppe Neuanlagen zugeteilt.

Im Mai 1915 wurde Fritz Weber zum Wehrdienst einberufen und wurde im Laufe seiner Dienstzeit bei den deutschen, in der Türkei kämpfenden Truppen eingesetzt. An seine Soldatenzeit in der sogenannten Pascha-Abteilung erinnert sich der Jubilar noch heute gern. 1918 geriet er in Frankreich in Gefangenschaft und konnte erst 1920 nach seiner Entlassung wieder die Arbeit als Elektriker bei der Henrichshütte aufnehmen.

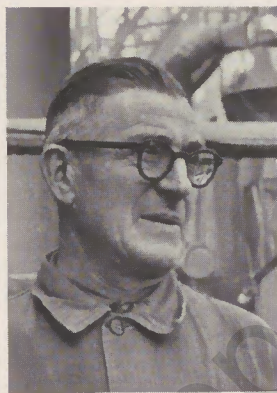
Im zweiten Weltkrieg hat der tatkräftige Fritz Weber sich beim Aufbau der BW 6 ausgezeichnet. Im Jahr 1941 wurde er übrigens zum Vorarbeiter für den Außenbeleuchtungsbereich ernannt.

Fritz Weber, der in Hattingen, Finkenweg 8, wohnt, hat während seiner langen Tätigkeit in der Elektro-

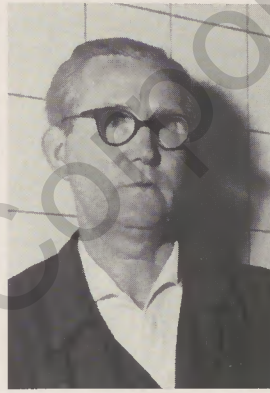
abteilung mit nie erlahmendem Eifer und großem Fleiß seinen guten Teil zur starken Ausbreitung der Elektrotechnik in unserem Werk beigetragen.

**40 Jahre im Dienst HENRICHSHÜTTE**

Walter Reuter
Schmelzmeister
Stahlwerk
am 6. Mai 1960



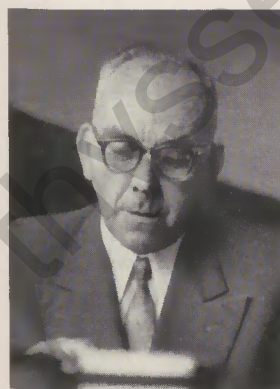
Emil Gromoll
Vorarbeiter
(Hochofen)
am 23. Mai 1960



Andreas Knoblauch
1. Pfannenmann
Stahlwerk
am 20. Juni 1960

40 Jahre im Dienst

ANNENER
GUSSTAHLWERK



Eduard Gringel
kaufm. Angest.
(Werkz.-Masch.-Rep.)
am 20. April 1960

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Sebastian Schottes, Schlosser (Wasser- und Sauerstoffanlage), am 21. Mai 1960

Rudolf Möller, Lehrformer (Eisengießerei), am 21. Mai 1960

Heinrich Witte, Ofenmann (Hammerwerk), am 24. Mai 1960

Johannes Heile, Hochofenarbeiter (Hochofen), am 25. Mai 1960

Josef Terstegen, Kranführer (Stahlwerk 2), am 25. Mai 1960

Karl Peppmüller, Zimmerer (Bauabteilung), am 27. Mai 1960

Erich Schmitz, Lokheizer (Werksbahn), am 29. Mai 1960

PRESSWERKE BRACKWEDE

Wilhelm Drawe, Elektroschweißer (Elektroschweißerei), am 4. Mai 1960

Hugo Becker, Schlosser (Werkzeugbau), am 7. Mai 1960

Wilhelm Landermann, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt), am 15. Mai 1960

Tabletten gegen Hautpilz

Wer hat nicht schon einmal mit der lästigen Hautpilzkrankung Bekanntschaft gemacht? Diese zwar nicht gefährliche, aber ungemün hartnäckige und schwer zu bekämpfende Krankheit der Haut, der Finger- und Zehennägel ist seit Jahren ein noch nicht vollständig gelöstes Problem in der Hygiene. Darüber hinaus ist diese Krankheit für Arzt und Patient eine Plage. Wir bemühen uns seit Jahren, in den Waschräumen unseres Werkes durch vorbeugende Desinfektionsmaßnahmen diese Krankheit zu bekämpfen und eine Weiterverbreitung zu verhüten. Aber immer wieder kommt es zu Rückfällen und zu neuen Erkrankungen. Das liegt in der Art der Krankheit begründet, die nach Abheilung durch Sporenbildung zu immer neuen Erkrankungswellen führen kann.

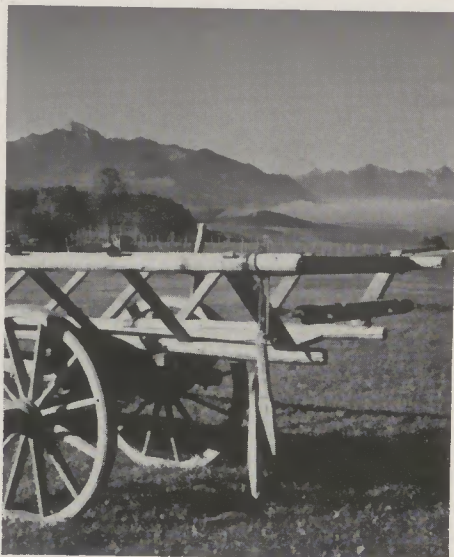
Seit einiger Zeit ist den Ärzten eine neue Waffe gegen diese Hautschmarotzer in die Hand gegeben. Das zuerst in Amerika hergestellte Medikament ist ein aus dem Schimmelpilz gewonnenes Präparat, das dem Penicillin ähnlich aufgebaut ist und Griseofulvin heißt. Das Griseofulvin ist neuerdings unter verschiedenen Namen auch auf dem deutschen Arzneimittelmarkt erhältlich. Es wird nicht örtlich angewandt wie alle bisher gebräuchlichen Tinkturen, Salben, Puder usw., sondern wird in Tablettenform eingenommen. Etwa 80 % der bisher bekannten Erreger von Hautpilzkrankungen werden durch dieses Medikament radikal bekämpft. Selbst Pilzkrankungen der Nägel, die bisher nur durch operative Nagelentfernung und zeit- und geduldraubende Nachbehandlung zu beseitigen waren, werden durch die neue Wunderwaffe geheilt. Man kann sagen, daß die Behandlungsdauer von Hautpilzkrankungen jetzt 2 Wochen (bei einfachen Hautinfektionen) bis zu mehreren Monaten (etwa 3 Monate bei Pilzbefallung der Nägel) dauern kann.

Eine Nagelentfernung und eine äußerliche Nachbehandlung mit den bisher üblichen Mitteln ist dabei nicht mehr erforderlich. Inzwischen sind Tausende von Pilzkrankungen mit diesem Mittel erfolgreich behandelt worden, ohne daß ernstere organische Schäden aufgetreten sind. Trotzdem gehört das Griseofulvin nur in die Hand des Arztes, da in manchen Fällen unerwünschte Reaktionen und Nebenerscheinungen auftreten können. Die Wirkungsweise des Griseofulvin ist noch nicht eindeutig geklärt, es ist aber nicht so, daß die eine therapeutische Pilzart die andere schädliche Pilzart auffrisst. Der Hautpilz nistet nämlich nur in abgestorbenen und verhornten Hautzellen, die nicht vom Blutstrom und daher auch nicht von dem kreisenden Medikament erfaßt werden. Die allgemeine übliche Heilung auf dem Blutwege kann hier also nicht erfolgen. Man nimmt an, daß das Griseofulvin mit dem Blutstrom in die lebenden Körper- und Hautzellen gelangt, so daß bei eintretender Verhornung der Zellen dem nun eingreifenden Hautpilz der Nährboden versalzen wird. Jedenfalls besteht nach Anwendung des Medikaments eine reine, pilzfreie Hautoberfläche.

Damit ist der medizinischen Wissenschaft ein neuer großer Erfolg im Kampf gegen die Welt der Bakterien und Pilze gelungen.

Dr. med. B. Gräß, Henrichshütte

doch die Kieler Förde und bestimmte Küstenstriche der Lübecker Bucht noch kaum vom Sog des Großtourismus erfaßt sind? Will man partout ins Ausland, warum dann nicht nach Dänemark, hinauf nach Fünen



Einsamkeit: So sieht es im Alpenvorland vor der Urlaubsinvasion aus.

oder Jütland, oder gar nach Schweden, wo es auch heute noch gemütlich zugeht, wo Urlaub noch wirklich Entspannung ist, wo man die Alltagsorgen vergißt und unser angeknacktes Nervensystem wieder „ausbalanciert“ werden kann.

*

Aber von dieser Art Ruhe wollen viele unserer Urlauber, zumal die jungen unter ihnen, wenig hören. „Wer weiß, was nächstes Jahr ist?“ Man fährt so weit wie möglich von zu Hause fort, um viel zu sehen, um etwas zu erleben – was immer man darunter verstehen mag. Gerade Reisen ins Ausland aber sollte man in Ruhe machen, um nicht nur „dagewesen“ zu sein, sondern um zu lernen. Auslandsreisen sind – wohlverstanden – Bildungsreisen, was aber nicht zu verwechseln ist mit dem heute üblichen Abhaken von Sehenswürdigkeiten im Reiseführer.

Man kann heute fast jeden x-beliebigen Urlauber fragen, wie ihm Mallorca ge-

fällt, ob er Paris schön finde, oder ob er die Engelsburg in Rom besucht habe. Fast stets wird man eine Antwort erhalten, der man entnehmen kann, daß man mit einem weitgereisten Zeitgenossen spricht. Wer aber kennt noch die eigene Heimat? Die meisten jungen Urlauber zucken die Achseln. Nur wer sich den Strapazen des in Mode gekommenen Auslandstourismus nicht mehr gewachsen fühlt, erinnert sich wieder an die landschaftlichen und kulturhistorischen Schönheiten, die Deutschland zu bieten hat. Beglückt stellt er dann fest, daß ein in Deutschland verlebter Urlaub mehr ist als nur eine Notlösung. Hätte sich so mancher umgehört bei seinen Kollegen, er wäre schon früher darauf gekommen, denn zumal bei den älteren gibt es viele, die den Auslandsreisenummel ablehnen.

Fremdenverkehrsfachleute, also jene, die es von Berufs wegen wissen müssen, gaben bei einer Umfrage übereinstimmend nur solche Urlaubsorte an, die fernab des lärmenden Tourismus liegen, verschwiegene Orte in der Nordostschweiz, in Niederösterreich, im Allgäu, im Schwarzwald und an der Ostsee.

Vielleicht ist es nur noch eine Frage der Zeit, bis auch die breite Masse der westdeutschen Urlaubstouristen erkennt, daß ein Urlaub in Deutschland mindestens genauso schön und in vieler Beziehung wohl auch erholender sein kann als eine zwar eindrucksvolle, aber kräftezehrende und oft auch mancherlei Ärger – Sprachschwierigkeiten, ungewohnte Kost und hohe Touristenpreise – mit sich bringende Auslandsreise.

Vor ein oder zwei Jahren machte folgendes Bonmot die Runde: „Ich komme gerade aus Mallorca. Wo haben Sie Ihren Urlaub verbracht?“ „In der Lüneburger Heide.“ „Sie Snob!“ Wer im Zeitalter des europäischen Tourismus im eigenen Land den Urlaub verbringt, wird heute von manchem „Weitgereisten“ schief angesehen. Sehr zu Unrecht, wie wir meinen. Das viele darüber hinaus den Fehler machen, in der meist kostspieligen Hochsaison zu reisen, ist unverständlich, da die Vor- und Nachsaison bei niedrigeren Preisen und weniger Touristenanhäufung von Fachleuten als der wahre Urlaub angesehen wird. Viele Ferienreisende aber brauchen offenbar ihresgleichen, um sich auf den internationalen Tummelplätzen des Fremdenverkehrs wohl zu fühlen.

Vom guten Ton . . .

„Die Menschen von heute, um es einmal so allgemein auszudrücken, haben einen ganz ausgesprochenen Wunsch, vom Mitmenschen recht verstanden zu werden. Sie sind empfindsam, vielleicht empfindsamer als früher.“ Diesen Satz aus dem Vortrag von Bischof Dr. Franz Hengsbach haben Sie vielleicht gelesen. Ich glaube, man kann ihm nicht widersprechen. So sehr der Mitarbeiter klare Anweisungen schätzt, und so unangenehm ihm das unverbindliche und zu nichts verpflichtende Drumherumreden eines Vorgesetzten ist, so sehr haßt er den Kasernenhof. Möglich, daß man sich mit der Zeit an gewisse Leute gewöhnt – undenkbar bleibt es, daß diese Methode, mit Menschen umzuspringen, Arbeitsfreude aufkommen läßt und Verantwortungsbereitschaft fördert. Dabei wissen wir sehr gut, daß ein Industrieunternehmen kein Damenstift ist, und Betriebe, in denen zum Teil immer noch erhebliche körperliche Leistungen vollbracht werden müssen, sich nun einmal notwendigerweise auch im Ton von Höheren Töchtterschulen unterscheiden. (Sofern es die überhaupt noch gibt und sie nicht längst durch die kessen Töne unserer Teenager revolutioniert worden sind.) Unter Brüdern sind, das dürfte bekannt sein, auch oftmals Umgangsformen üblich, die nicht immer den Vorstellungen gereifter Lehrerinnen entsprechen. Darin spiegelt sich eher ein Zeichen guter Kameradschaft als ein Symptom für ein gestörtes Arbeitsverhältnis. Nichts gegen den oft als „rauh, aber herzlich“ definierten Umgangston. Im Gegenteil. Aber mit Nachdruck sollte man sich gegen die unzeitgemäßen und den Menschen in seiner Würde verletzenden bösen Bemerkungen wenden, hinter denen sich eine Einstellung verbirgt, die den anderen „zur Schnecke“ machen möchte. Gegen Kritik also, die nicht auf die Sache, nicht auf die zu erreichende Aufgabe bezogen ist, sondern den anderen im Catcher-Stil erledigen möchte. In einer Lehrlingsgruppe wurden in einem Experiment einige Jungen unter vier Augen sachlich kritisiert, einige vor anderen Mitarbeitern getadelt, und eine dritte Gruppe vor den Kollegen scharf und ironisch „fertiggemacht“. Das Ergebnis: Bei der ersten Gruppe war eine Besserung der Arbeitsleistungen bei 80 % der Kritisierten festzustellen, bei 9 % sank die Leistung. Bei der zweiten Gruppe verschlechterte sich die Leistung bei 50 %, bei 4 % stieg sie an; bei der dritten: zwei Drittel ließen in ihrer Leistung merklich nach, auf 7 % wirkte der „Anpiff“ positiv. Das sind Ergebnisse, die überzeugen müßten. Der Mensch wird nun einmal stärker durch seine Affekte, durch Gefühlsreaktionen, gesteuert als durch den Verstand. Es wird Zeit, daß sich diese Erkenntnisse durchsetzen – auch und nicht zuletzt im Umgang mit anderen Menschen.

Dr. Friedrich Bohmert in „Wir vom Hause“, der Zeitschrift der Henkel & Cie GmbH, Düsseldorf

UNSERE TOTEN

HENRICHSHUTTE

Franz Güntermann	Pensionär	5. Mai 1960
Heinrich Rund	Pensionär	9. Mai 1960
Albert Lott	Pensionär	9. Mai 1960
Horst Elbe	Kranführer	11. Mai 1960
Heinrich Horstkorte	Schlosser	18. Mai 1960
Werner Funda	Vorarbeiter	30. Mai 1960
Oskar Schreiner	Schlosser	1. Juni 1960
Wilhelm Schneider	Pensionär	1. Juni 1960

PRESSWERKE BRACKWEDE

Max Blech	Hilfsrichter	2. Mai 1960
-----------	--------------	-------------

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

PERSONALIEN

Ernennungen

Annen (am 16. Mai)
Heinrich Wenz, Schlosser (Apparatebau), wurde zum Vorarbeiter ernannt.
Brackwede (am 1. Mai)
Heinz Strietzel wurde zum Vorarbeiter im Betrieb I ernannt.
Reinhard Knigge wurde zum Gruppenführer in der Abteilung Techn. Büro Preßbetriebe ernannt.
Manfred Teweit wurde zum Gruppenführer in der Abteilung Techn. Büro Preßbetriebe ernannt.
Hans Hornung wurde zum Vorzeichner im Betrieb I ernannt.

Pensionierungen

Henrichshütte
Wilhelm Apool, Dreher (Instandsetzungswerkstatt I), am 13. Mai 1960
Paul Steffen, Schlosser (Instandsetzungswerkstatt I), am 15. Mai 1960
Erich Höfer, Kranführer (Eisengießerei), am 15. Mai 1960
Walter Haas, Former (Eisengießerei), am 15. Mai 1960
Georg Wiegold, Vorarbeiter (Eisengießerei), am 16. Mai 1960

Wir wünschen unseren Pensionären für die Zukunft alles Gute.

Bundesverdienstkreuze für Ruhrstahl-Treue

Am 17. Mai wurden im Ledigenheim der Henrichshütte drei Ruhrstahl-Mitarbeiter mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland aus Anlaß ihrer 50jährigen ununterbrochenen Tätigkeit auf der Henrichshütte ausgezeichnet. In Anwesenheit der Werksleitung sowie Vertretern des Betriebsrats und der Sozialabteilung überreichten die Bürgermeister Brückner, Kremer und Assiep den in ihren Gemeinden wohnenden Jubilaren die hohe Auszeichnung. Während Gustav Niederdrenk, Arbeiter im Hammerwerk,

Fritz Engelsberg, Meister im Walzwerk, und Gustav Eimann, Angestellter in der Kostenabteilung, das Verdienstkreuz überreicht erhielten, wurde Josef Flossbach, Meister in der Bauabteilung, erst nach seinem Urlaub am 7. Juni im Hattinger Rathaus mit der Auszeichnung dekoriert.

Am 9. Mai überreichte der Regierungspräsident Dr. Galle, Münster, dem Direktionsfahrer Emil Twelker, Presswerke Brackwede, aus gleichem Anlaß das Bundesverdienstkreuz.

LEHRLINGE

Allgemein gute Prüfungsergebnisse

Am 25. Mai wurden 12 gewerblichen Lehrlingen und 2 Anlernlingen der Presswerke Brackwede, zwei Tage später 102 gewerblichen und 10 kaufmännischen Lehrlingen sowie 11 Anlernlingen der Henrichshütte die Fachbriefe im Rahmen von Feierstunden überreicht. Dies sei uns Anlaß, die nun vollständig vorliegenden Ergebnisse der Frühjahrsprüfungen miteinander zu vergleichen.

Die gewerblichen Lehrlinge der Henrichshütte haben auch diesmal vorzüglich abgeschnitten: 65 % der Noten reichen von „sehr gut“ (praktisch) — „sehr gut“ (theoretisch) bis „gut“ — „befriedigend“ bzw. „befriedigend“ — „gut“. Zwei Lehrlinge — der Maschinenschlosser Siegfried Kretzschmar und der technische Zeichner Bernhard Nierhauve — schlossen mit dem höchsten Prädikat „sehr gut“ — „sehr gut“ ab. Acht weitere Lehrlinge erzielten zwar „sehr gute“ praktische Leistungen, doch reichten die theoretischen Kenntnisse nur zum „gut“, in zwei Fällen zum „befriedigend“. Ein Lehrling erhielt in Theorie „sehr gut“, in der praktischen Prüfung aber nur „gut“. 25 Lehrlinge erreichten „gut“ — „gut“, 23 „gut“ — „befriedigend“ und 7 „befriedigend“ — „gut“. Das ausgeglichene Resultat „befriedigend“ — „befriedigend“ erzielten weitere 15 Lehrlinge, so daß die Note „ausreichend“ nur bei 20 Lehrlingen, zumeist in Verbindung mit einem „befriedigend“ im Facharbeiterbrief verzeichnet ist. Alles in allem bedeutet dieses Prüfungsergebnis der Hüttenlehrlinge ein Lob für die Lehrlingsausbilder.

Die Ergebnisse im Annener Gussstahlwerk lassen wieder eine Diskrepanz zwischen den praktischen und theoretischen Leistungen erkennen. Von 35 Lehrlingen erreichte zwar nur einer in der Praxis die Note „sehr gut“, 15 Lehrlinge erzielten aber die Note „gut“, 16 die Note „befriedigend“ und 4 die Note „ausreichend“. Demgegenüber fielen die Ergebnisse in der theoretischen Kenntnisprüfung ab: nur 3 Lehrlinge erreichten die

Note „gut“, 19 die Note „befriedigend“ und 11 die Note „ausreichend“. Diese z. T. recht durchschnittlichen Leistungen in der Theorie werden von den Ausbildern auf die ungenügenden Ausbildungsverhältnisse in der Wittener Berufsschule zurückgeführt. Daß man mit Fleiß und Eigeninitiative trotzdem erstklassige Leistungen erreichen kann, zeigten die beiden Maschinenschlosser Karl-Heinz Dümpelmann und Manfred Elebracht, die in der theoretischen Kenntnisprüfung mit „sehr gut“ — in der Fertigkeitprüfung mit „gut“ — abschnitten. Es sei aber festgestellt, daß sich das Leistungsniveau der Annener Lehrlinge gegenüber dem letzten Prüfungstermin gehoben hat.

Die Brackweder Lehrlinge Reiner Süßenbach (Dreher) und Hans-Gerd Pittig (Fräser) waren mit den Ergebnissen „gut“ — „sehr gut“ bzw. „sehr gut“ — „gut“ die Spitzenreiter der Presswerke. Zwei Lehrlinge erreichten das Ergebnis „gut“ — „gut“, den drei weiteren „guten“ theoretischen Leistungen standen aber keine entsprechenden praktischen Kenntnisse gegenüber. Auffällig ist, daß in Brackwede die theoretischen Prüfungsergebnisse etwas besser sind als die praktischen; bei einem Notendurchschnitt von 2,75 in der praktischen und 2,5 in der theoretischen Prüfung ergibt sich jedoch ein erfreulich ausgeglichenes Leistungsbild auf relativ hohem Niveau.

Die intensive Schulung unserer kaufmännischen Lehrlinge und Anlernlinge hat auch diesmal wieder zu einem guten Ergebnis geführt. Alle 37 Prüflinge bestanden die Prüfung, und zwar 3 mit „sehr gut“ (die Hattinger Anlernlinge Ellinor Hentschel, Edda Hoffmann und Heidy Voss), 23 mit „gut“ (61 %), 8 mit „befriedigend“ (21 %) und nur 3 mit „bestanden“.

Die Prüfungsergebnisse der Ruhrstahl-Lehrlinge können sich also auch diesmal wieder sehen lassen und liegen an der Spitze der Wertungsskalen in den Kammerbezirken Bochum und Bielefeld.



Lehrlingsfreisprechung in Brackwede: 12 Jungen und 2 Mädchen erhielten am 25. Mai ihre Fachbriefe aus der Hand von Dir. Dr. Ebers. Gleichzeitig erhielten sie als Geschenk der Werksleitung den Bildband „Deutschland“, der wehmütige Landschaftserinnerungen an das Vorkriegsdeutschland in den Grenzen von 1937 weckte. Ein schönes Geschenk für unsere Jugendlichen, die das Deutschland jenseits des Eisernen Vorhangs vielfach nicht kennen. Dir. Ebers sprach davon, daß, wenn wir unsere demokratische Freiheit und die Freizügigkeit der Arbeitsplatzwahl behalten wollten, wir versuchen müssen, unsere leistungsmäßige Spitzenposition zu behaupten.



Lehrlingsfreisprechung auf der Henrichshütte: Am 27. Mai wurden in Anwesenheit von Dir. Dr. Ebers, der Werksleitung sowie Vertretern des Betriebsrats und der Sozialabteilung 102 gewerbliche und 10 kaufmännische Lehrlinge sowie 11 Anlernlinge freigesprochen. Der „Lehrlingsvater“ der Henrichshütte, Dir. Stodt, wies in seiner Ansprache im Filmlehrsall die neugebackenen Facharbeiter und Kaufmannsgehilfen auf ihre zukünftigen Aufgaben hin, die es mit Ernst und wachen Augen für die Wirklichkeit zu bewältigen gelte. Dir. Ebers fand mahnende, aber auch aufmunternde Worte.



Verwaltung Witten hatte Betriebsversammlung: Am 9. Juni hielt der Verwaltungsbetriebsrat in der Annener Gaststätte Haupt die Betriebsversammlung für das zweite Quartal 1960 ab. Nach der Begrüßung durch BR-Vorsitzer Hbv. Weide gab das kaufmännische Vorstandsmitglied Dir. Dr. Hecker einen Überblick über das Ruhrstahl-Geschäftsjahr 1959, dem er einen optimistischen Ausblick für 1960 anfügte. Dir. Dr. Hecker, der erstmals zu den Verwaltungsangehörigen sprach, bekannte sich zu einem engen Kontakt zu seinen Mitarbeitern. Er erhofft, von ihnen eigene Meinungen zu hören, aber auch das ehrliche Bekenntnis zu den gemachten Fehlern.



foto des monats